Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 89 (1956-1957)
Heft: 54

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

89. JAHRGANG Nr. 54 BERN, 23. MÄRZ 1957

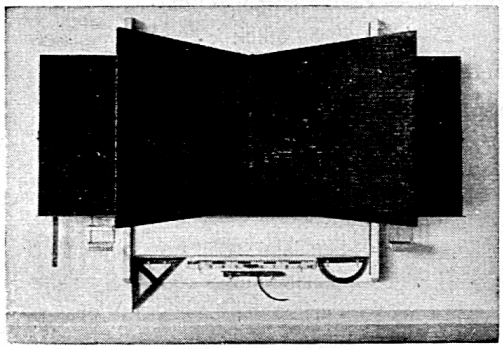
Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN



Wandtafeln
Schultische

vorteilhaft
und
fachgemäss
von der
Spezialfabrik

Hunziker Söhne, Schulmöbelfabrik AG., Thalwil
Gegründet 1880 Telephon 051 - 92 09 13

Tierpark und Vivarium Dählhölzli, Bern

Jetzt wieder

Ponyreiten

Sonntag
von 10–12 und 14–17 Uhr

Musikinstrumente und Noten

Musikbücher
Blockflöten
Violinen
Radios
Grammophone
Schallplatten

Reiner
MARKTGASSE THUN TEL. 2 20 30

Versand überallhin

Das gute Bild

bei
KUNSTHANDLUNG
HANS HILLER
NEUENGASSE 21
BERN
TELEFON 2 45 64

INHALT · SOMMAIRE

Wandlung 959
Erste Mitteilung zur Revision der Statuten des BLV 959
Das Postulat Burren über die Pflege des Volksgesanges 961
Die Bildfolgen 1955 und 1956 des Schweiz. Schulwandbilderwerkes 964
Begegnung mit finnischer Erwachsenenbildung 966
Zum Tag des jüdischen Kindes 968
† Martha Flückiger-Schürch 969
Fortbildungs- und Kurswesen 970
Verschiedenes 971
Buchbesprechungen 971
Première communication concernant la revision des statuts de la SIB 973
La méthode des projets selon John Dewey 974
Les professeurs de langues et le contentieux franco-allemand 977
Enfance sans lendemain 978
A l'étranger 978
Divers 978
Bibliographie 978

VEREINSANZEIGEN . CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Mittwoch, 12 Uhr* (schriftlich) in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

86. Promotion des Staatsseminars Hofwil-Bern. Voranzeige: Ganztägige Promotionszusammenkunft 18. Mai in Konolfingen. Einladung folgt.

Stella Jurensis. Rencontre stellienne et soirée, samedi 25 mai, à l'Auberge du Régional, Tramelan-Dessous. (Voir communication.)

Seeländischer Lehrergesangverein. Keine Probe bis am 23. April um 16.30 Uhr im Hotel Bahnhof, Lyss.

Lehrerturnverein Burgdorf. Wir treffen uns am Montag, den 25. März um 17 Uhr zum Schlusskegeln im Hotel Bernerhof.

✚ *Helft dem Roten Kreuz in Genf*

Sonder-Angebot!

Wir haben den ganzen Vorrat der

Bilder aus der Schweizergeschichte

von Karl Jauslin

übernommen. Guter Lichtdruck schwarz-weiss, Blattgrösse 69 × 82 cm, Bildgrösse 46 × 62 cm. Es freut uns deshalb, diese Bilder zu **gewaltig reduzierten Preisen** abgeben zu können. Diese stellen sich wie folgt:

bei Abnahme von	1–9	10–24	25–49	ab 50 Stück
per Stück Fr.	2.50	2.25	2.–	1.50

komplette Serie in Sammelmappe à 110 Bilder
(inklusiv Mappe und solange Vorrat mit Textheft)

Vorzugspreis Fr. 110.–

Ein Bilderverzeichnis stellen wir Ihnen gerne zur Verfügung!

Ernst Ingold & Co. Herzogenbuchsee

Spezialgeschäft für Schulbedarf
Fabrikation
Verlag

SCHÖNI Uhren & Bijouterie THUN
Verlobungsringe
Bestecke
Bälliz 36

UNFALL, HAFTPFLICHT, HEKTAREN, SACHVERSICHERUNGEN
MASCH NENBRUCH
REISE, TRANSPORT
NATIONAL VERSICHERUNG
GRIMMER + BIGLER BERN
Generalagentur - Hotelgasse 1 - Telephon 24827
MOTORFAHRZEUG-HAFTPFLICHT, KASKO, INSASSENVERSICHERUNG

Alle Flechtmaterialien
wie Peddigrohr usw.
liefern prompt und preisgünstig:
Cuenin & Co.
Korbwarenfabrik
Kirchberg/Bern
Telephon 034-3 22 27

BUCHBINDEREI
BILDER-EINRAHMUNGEN
Paul Patzschke-Kilchenmann
Bern, Hodlerstrasse 16
Telephon 3 14 75
(ehem. Waisenhausstrasse)

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in RUBIGEN b/Bern
In Interlaken: Jungfraustrasse

89. JAHRGANG Nr. 54 Bern, 23. März 1957

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer an den Sonderkursen Oberseminar, Bern, Quellenweg 3, Wabern bei Bern, Postfach, Telephon 031 - 5 90 99. Alle den Textteil betr. Einsendungen und Bücher an die Redaktion. Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Bahnhofplatz 1, Bern. *Redaktor der «Schulpraxis»:* Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. 031 - 4 41 62. *Abonnementspreis per Jahr:* Für Nichtmitglieder Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.50. *Insertionspreis:* Inserate: 16 Rp. je mm, Reklamen: 55 Rp. je mm. *Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen,* Bahnhofplatz 1, *Bern,* Tel. 031 - 2 21 91, und übrige Filialen

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 066 - 2 17 85. Prière d'envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur. Pour les changements d'adresses et les commandes, écrire au Secrétariat de la SIB, place de la Gare 1, Berne. *Prix de l'abonnement par an:* pour les non-sociétaires 17 fr., six mois 8 fr. 50. *Annonces:* 16 ct. le millimètre, réclames 55 ct. le millimètre. *Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces,* place de la Gare 1, *Berne,* téléphone 031 - 2 21 91, ainsi que les autres succursales

Wandlung

Von Emil Schibli

Er konnte seine Sehnsucht nicht bezähmen,
ein Keim im Dunkel, drängte sie zum Lichte,
und nur um sich nicht länger stumm zu grämen,
schrieb er, der scheue Jüngling, nachts Gedichte.

Noch war er eingesperrt. Doch trat in Träumen
die Welt verführerisch in seine Zelle,
und seine Hoffnung kam ins Überschäumen,
und Enge wurde weit und Dunkel helle!

Im Wachen freilich blieb nicht viel vom Ruhme
den er, ein Mann nun, sich erringen wollte.
In Wahrheit stand er da mit einer Krume
von Lob und Anerkennung – und er grollte.

Die Zeit verging. Er wuchs ins Greisenalter.
Er lernte lächeln und das Nahe lieben:
die Bäume und die Blumen, Vögel, Falter
und tausend Dinge, die sein eigen blieben.

Geheilt von Ruhmgier, ledig der Ekstasen,
ist ihm sein Dichten nun in Mussestunden
zu eigner Lust geübtes Flöte blasen,
bis sich die Töne rein zum Liede runden.

Erste Mitteilung zur Revision der Statuten des BLV

1. *Warum eine Statutenrevision?*

Da der Vorrat an deutschen Statuten erschöpft ist, muss eine neue Auflage gedruckt werden. Der Kantonalvorstand hat beschlossen, diese Gelegenheit zu ergreifen, um einerseits dem vielfach geäusserten Wunsch nach Änderung der Vorschriften über die Wahl des Zentralsekretärs nachzukommen, anderseits um die durch mehrere Überarbeitungen etwas uneinheitlich und unübersichtlich gewordenen Satzungen inhaltlich und formal einer genauen Durchsicht zu unterziehen.

2. *Das Vorgehen*

Ein Aufruf an alle Mitglieder im Schulblatt vom 20. Oktober 1956, sie möchten Wünsche und Anregungen einsenden, ergab keine neuen Vorschläge. Auf Grund der Vorarbeiten der Präsidenten des KV und des LA und des Zentralsekretärs besprach der Kantonalvorstand in seiner Sitzung vom 2. März 1957 eine Reihe von aufgeworfenen Fragen und nahm konsultative Abstimmungen vor. *Die Ergebnisse der bisherigen Beratungen werden hiermit der Mitgliedschaft zur Kenntnis gebracht, damit sich die einzelnen Mitglieder und die Sektionen rechtzeitig ein Urteil bilden können.* Der Kantonalvorstand wird voraussichtlich am 27. April seine Anträge zuhanden der Abgeordnetenversammlung vom 1. Juni festlegen. Form und Zeitpunkt der Urabstimmung sind noch nicht festgelegt.

3. *Der erste Hauptantrag* betrifft die Vorschriften für die *Wahl des Zentralsekretärs.*

Wir verweisen ausdrücklich auf den Artikel von Kollege Paul Wyss im Berner Schulblatt vom 16. Februar 1957. Von verschiedenen Seiten lagen ähnliche Anträge vor.

Darüber herrscht im Kantonalvorstand und wahrscheinlich auch in der Lehrerschaft Einstimmigkeit, dass in Zukunft keine Sektionsresultate einzeln bekannt werden sollen, bevor der ganze Verein gestimmt hat. Zu diskutieren wird wohl einzig das Wahlverfahren selber geben. Der KV erwog deren zwei:

Wahlverfahren A

Die Wahl findet, wie bisher vom § 9 des Geschäftsreglementes verlangt, anlässlich einer Sektionsversammlung statt, doch werden die Stimmzettel unter Siegel aufbewahrt und erst nach der letzten Wahlversammlung durch das Bureau der Abgeordnetenversammlung sektionsweise ausgezählt.

Wahlverfahren B

Nachdem alle Sektionen orientierende Versammlungen abgehalten haben, senden die Mitglieder ihre Stimmkarte per Post den Sektionsvorständen oder dem Zentralsekretariat zu. Auszählung wie bei Verfahren *A.*

Für das Verfahren A, d. h. für die Beibehaltung der Wahl anlässlich einer Sektionsversammlung sprechen folgende Gründe: Die Befürworter der Kandidaten haben bis zum letzten Augenblick die Möglichkeit, schiefe Behauptungen richtigzustellen. Füllt hingegen jeder seine Stimmkarte zu Hause oder im Lehrerzimmer

aus, vielleicht erst etliche Tage nach der orientierenden Versammlung oder gar ohne diese besucht zu haben, so kann er leicht das Opfer von Propagandamanövern werden, wie sie nicht selten in der Politik angewendet werden. Es kann leider nicht garantiert werden, dass bei jeder Zentralsekretärwahl alle Mitglieder des BLV fair kämpfen werden.

Gegen dieses Verfahren spricht die Tatsache, dass Krankheit, Militärdienst oder anderweitige Verhinderungsgründe den Verlust des Stimmrechtes nach sich ziehen, was durch Abstimmung durch die Post wegfällt. Undemokratisch sind solche Wahlversammlungen zwar nicht, sonst wären Landsgemeinde und Gemeindeversammlung auch undemokratisch, doch ist der unverschuldete Verlust des Stimmrechts ärgerlich. Dies spricht *für das Verfahren B.*

Nach gründlichem Abwägen der hier zusammengefassten Gründe hat der Kantonalvorstand mit 9 : 0 Stimmen bei zwei Enthaltungen der Wahl anlässlich der Sektionsversammlungen, also dem Verfahren A, den Vorzug gegeben.

Offen bleibt die Nebenfrage, ob die Stimmzettel so ausgezählt werden sollen, dass ersichtlich wird, wie die einzelnen Sektionen gestimmt haben, oder ob nur das Gesamtergebnis festzustellen ist. Beides ist bei beiden Verfahren möglich, bei der Abstimmung durch die Post durch entsprechenden Aufdruck auf den Stimmkarten.

4. *Der zweite Hauptantrag*, zu dem der KV erst nach Ermittlung der Höhe der Steuern für 1957 wird Stellung nehmen können, betrifft die allfällige Umwandlung des Hilfsfonds und der Stellvertretungskasse der Primarlehrerschaft in eine Stiftung. Zweck: Steuerbefreiung.

5. *Die zweitrangigen Revisionspunkte* sind zur Hauptsache folgende (endgültige Redaktion vorbehalten):

A. Statuten

Art. 3: anstatt: Der BLV ist politisch und religiös neutral: ... *partei*politisch ...

Art. 5, Al. 3: Den Neuaufgenommenen *stellen die Sektionen* mit dem Mitgliederausweis sämtliche Vereinsvorschriften zu (Verdeutlichung).

Al. 4, zweiter Satz, neu: Sie können mit Zustimmung des KV Vollmitglied ohne Beitrag an die Stellvertretungskasse bleiben. Bleiben sie nur Sektionsmitglied, so sind sie von der Bezahlung der Beiträge an die Zentral- und Stellvertretungskasse befreit, zahlen aber den Sektionsbeitrag. (Bisherige Praxis.)

Art. 5bis (neu): Mit Organisationen verwandter Berufsgruppen kann der BLV einen Vertrag abschliessen, der der Genehmigung durch die Abgeordnetenversammlung bedarf. Den Mitgliedern dieser Organisationen kann die Vollmitgliedschaft oder eine Teilmitgliedschaft zugesichert werden.

Art. 6, Al. 1 (Abänderung): Alle neu ins Amt tretenden Lehrkräfte werden von den Sektionsvorständen *möglichst bald nach Amtsantritt* schriftlich zum Beitritt in den BLV eingeladen.

Al. 2 (verdeutlichende Neufassung): Wer während seiner Tätigkeit an einer öffentlichen Schule des Kantons Bern als Mitglied ausgetreten ist und sich zur Wiederaufnahme anmeldet, kann nur durch die Abgeordnetenversammlung, auf Vorschlag der betreffenden Sektion und mit Zustimmung des Kantonalvorstandes, aufgenommen werden. (Das schon bisher bestehende Vetorecht der Sektion und des KV gründet sich auf dem oft sehr privaten Aspekt der Hinderungsgründe, wie Lebenswandel u. dgl.)

Al. 7 (Ergänzung): Studierende, die vorher dem Verein angehört haben, sind während der Zeit des Studiums von den Mitgliederbeiträgen an die Zentral- und Stellvertretungskasse befreit, *sofern sie rechtzeitig Meldung an das Sekretariat machen.*

Art. 21. An der Verhältniszahl von einem Abgeordneten auf je 50 Mitglieder wird festgehalten. Erwogen wird eine Beschränkung der Wählbarkeit der Abgeordneten auf höchstens drei Perioden, d. h. sechs Jahre. Begründung: Es ist gut, wenn möglichst viele Kollegen genaueren Einblick in die Geschäfte des Vereins erhalten.

Art. 22, Al. 3 (Änderung): Stimmberechtigt sind nur die Abgeordneten *und das Bureau der Abgeordnetenversammlung.* Begründung: Es ist nicht ersichtlich, warum die Hauptreferenten, die unter Umständen nicht einmal Mitglieder des Vereins sind, das Stimmrecht haben sollten, wenn sie es nicht ohnehin als Abgeordnete haben. Da das Bureau nicht aus Abgeordneten zusammengesetzt ist, muss ihm das Stimmrecht besonders gegeben werden, schon nur deshalb, damit der Präsident den Stichentscheid geben kann.

Art. 27. Die Verhältniszahlen der Lehrerkategorien zueinander wurden nachgeprüft und stimmen weiterhin. Der Mittellehrerverein sollte dafür sorgen, dass jede zweite oder dritte Periode einer seiner drei Sitze durch einen Gymnasiallehrer besetzt werden kann. Anderseits sollte jede siebente Periode ein jurassischer Kollege den BMV präsidieren, wodurch die Verhältniszahlen für den Jura auch genau stimmen würden.

Art. 30, Al. 3 (neu): Der Präsident des Kantonalvorstandes ist zu den Sitzungen des LA einzuladen. (Dies entspricht der bisherigen Praxis.)

Art. 39, Al. 1 (Ergänzung): Der BLV gibt das *im allgemeinen* wöchentlich einmal erscheinende Berner Schulblatt heraus. (Begründung: «Im allgemeinen», weil einige Nummern aus Sparsamkeitsgründen manchmal ausfallen müssen.)

Art. 39, Al. 2 (Änderung): Die Leitung des Blattes wird einem Redaktionskomitee übertragen, *das vom KV gewählt wird und diesem verantwortlich ist.* – Dies entspricht der bisherigen Praxis. Es ist nicht ersichtlich, weshalb das Redaktionskomitee der Abgeordnetenversammlung direkt verantwortlich sein soll.

Art. 40. Entsprechend der bisherigen Praxis wird die Abrechnung auf den 30. November und 31. Mai vorverlegt.

B. Geschäftsreglement

§ 1: Die Verlängerung der Amtsdauer gilt nicht für den Präsidenten des Kantonalvorstandes. Siehe Art. 10.

§ 9: Nach dem Al. c ist der Satz einzufügen: In allen Fällen entscheidet das Mehr der Einzelstimmen. Am Schluss des § ist hinzuzufügen: Die Stimmzettel werden unausgezählt versiegelt aufbewahrt und nach Ablauf der

festgesetzten Frist durch das Bureau der Abgeordnetenversammlung ausgezählt.

§ 17, neu 2. Satz: Der Kantonalvorstand weist ihnen wichtige pädagogische Fragen zur Vorberatung zu.

§ 27, Abänderung des 1. Satzes: *Die von der Abgeordnetenversammlung bewilligten Angestellten und Hilfskräfte* stehen unter der direkten Aufsicht des Zentralsekretärs usw. Begründung: Es hat keinen Sinn, wenn die Abgeordnetenversammlung sich selber eine Erlaubnis erteilt.

§ 28 (starke Vereinfachung): Das Sekretariat ist zu den üblichen Bürozeiten geöffnet. Vorbehalten bleiben allfällige Beschlüsse des Kantonalvorstandes über Büroschluss vor oder nach hohen Feiertagen.

§ 34: Der Höchstbetrag für Darlehen soll von 500 auf 1000 Franken erhöht werden, entsprechend der Geldentwertung.

§ 35: Der Anfang soll, entsprechend der langjährigen Praxis, lauten: Darlehen dürfen nur gewährt werden *bei Notlage des Gesuchstellers* oder seiner Familienangehörigen usw. Begründung: Sanierungsbeiträge und Überbrückungsdarlehen für andere als die bisher genannten Fälle haben sich öfters bewährt. Die Praxis wird hier verankert.

§ 38, neu letzter Satz: Sonderfälle kann der Kantonalvorstand anders regeln (z. B. in Gemeinden mit eigener Lohnordnung).

6. *Die Abgeordneten und die Sektionsvorstände* werden anfangs Mai die bereinigten Anträge des Kantonalvorstandes zugestellt erhalten. Obige Ausführungen gelten als Begründung dazu. Im Schulblatt werden wir nur noch Ergänzungen und allfällige Abänderungen erscheinen lassen. **Wir bitten daher, vorliegende Nummer des Schulblattes aufzubewahren.**

Der Zentralsekretär: *Rychner*

Das Postulat Burren über die Pflege des Volksgesanges

In seiner Sitzung vom 12. September 1956 nahm der bernische Grosse Rat mit grossem Mehr ein Postulat unseres Kollegen Sekundarlehrer Burren, Steffisburg, an, in dem der Regierungsrat ersucht wird, «die Frage zu prüfen, auf welche Weise dem Volksgesang durch vermehrte Pflege des Volks-, Heimat- und Jodelliedes die nötige Zeit geschenkt werden soll».

Nicht direkt aus dem Postulat, aber aus dessen Begründung ist ersichtlich, dass hier in erster Linie *an die Schule* gedacht wird. Es scheint mir, die Lehrerschaft sollte diese Begründung in extenso kennen und sich mit den daraus resultierenden Forderungen an die Behörden auseinandersetzen. Sie lautet nach dem Tagblatt des Grossen Rates (Jahrg. 1956/III, S. 666):

«Erlauben Sie mir ein Wort zum Volkslied. Von älteren Freunden des Gesanges werden wir immer wieder darauf aufmerksam gemacht, unsere Jungen würden nicht mehr singen. Sie kennen keine Volks- und Heimatlieder mehr. Höchst selten hört man aus einem Haus ein Lied ertönen, wie das noch zu unserer Bubenzeit der Fall war. Auf Schulreisen bringt man nur mit Mühe einen Klassengesang fertig. Kürzlich erzählte mir ein Verwalter eines Ferienhauses folgendes. Er hatte eine Ferienkolonie von 50 Kindern. In der Leitung war auch ein Gesanglehrer. In den acht Tagen des Aufenthaltes wurde von den 50 Kindern kein einziges Lied gesungen. Ich kann mir das als Lehrer nicht recht vorstellen. Das muss eine traurige Gesellschaft gewesen sein, die ganz schweres zu verarbeiten hatte. –

Die Jungen können höchst selten mit Leuten aus der Generation ihrer Väter ein Lied singen, während doch unsere Generation von den Eltern oder von den ältern Geschwistern alte Lieder übernommen hat.

Vor zwei Jahren war Regierungsrat Gnägi bei uns oben an der 1.-August-Feier. Nachher sassen wir mit Leuten aus allen Kreisen unseres Dorfes zusammen. Spontan stimmte einer der älteren ein Lied an. Die älteren Anwesenden haben gesungen, mehr als eine Stunde lang. Unter uns waren junge Leute, die wie stumm dasassen. Mein Sohn selbst war dabei und sagte nachher, er habe sich sehr gewundert, woher die Leute diese Lieder kannten. Den andern ging es genau gleich.

Warum wird eigentlich nicht mehr gesungen? Ist unsere Jugend so traurig? Lastet auf ihr so viel? Ich gebe zu, Radio, Fernsehen, all das Moderne lenkt sie ab. Sie hört Musik zu Hause, am Mittag, am Abend, am Sonntag. Da vergisst sie zu singen. Vor allem aber vergisst die Jugend zu singen, weil ihre Eltern nicht mehr singen, weil sie dazu zu wenig aufgefordert wird.

Ich möchte die Frage aufwerfen: Werden nicht auch in der Schule zuviel moderne Lieder gesungen? Wird nicht zu viel der Musik gehuldigt, auch in den Seminarien? Wird von gewissen Kollegen zu viel das musikalisch Klassische gepflegt?

Das Volkslied muss von einer Generation auf die andere übertragen werden, sonst geht es unter.

Im neuen Mittelschulgesetz, das wir in zweiter Lesung beraten werden, ist im Artikel 25 vorgesehen, dass die Schulgemeinden ermächtigt werden, geeigneten Schülern Unterricht in Instrumentalmusik zu erteilen. Das freut uns. Aber es muss auch etwas getan werden, dass unsere alten Volks- und Heimatlieder, dieses unbezahlbare Volksgut, nicht untergehen.

Kürzlich kam einer meiner ehemaligen Schüler, ein junger Kaufmann, zu mir. Er war in einer Schule in England. Die Schüler anderer Nationen hätten häufig ihre Lieder gesungen. Aber die Schweizer, worunter auch viele Berner, hätten sich schämen müssen vor den andern, denn sie hätten nicht einmal den Schweizerpsalm von Zwyssig, geschweige denn die Nationalhymne ‚Rufst Du mein Vaterland' oder das Appenzeller Landsgemeindelied ‚Alles Leben strömt aus Dir' anzustimmen gewagt. Wenn sie es versucht hätten, so hätten sie im besten Falle die erste Strophe singen können.

Man muss sich fragen, woher das kommt. Als ich vor mehr als 20 Jahren ins Lehramt kam, fand man jedes Jahr im amtlichen Schulblatt eine Bekanntmachung, wonach zwei bestimmte Lieder in der Schule gelehrt und gesungen werden mussten. Damals, wenn im Oberaargau der alte Schulinspektor Weiss in die Klasse kam, fragte er meistens die Kinder zuerst: Könnt ihr die Obligatorischen? Ich möchte sie hören. – Vielleicht war das mit ein Grund, warum wir mehr gesungen haben und warum wir auch mit Bernern aus anderen Landesteilen gelegentlich ein Lied zusammen singen konnten.

Warum hat man eigentlich die obligatorischen Lieder fallen lassen? Ist es nicht am Platze, dass wir im Kanton Bern hier wiederum neue Wege zur Erhaltung der Volks- und Heimatlieder einschlagen?»

Dass das Volkslied in Gefahr ist, zu verschwinden oder höchstens noch ein museales Dasein führen zu müssen, weiss und befürchtet man seit hundert Jahren. Die Lebensformen der modernen Zivilisation sind ihm nicht günstig gesinnt, die allgemeine Entwicklung zum Individualismus hat ihm fast von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr Boden entzogen. Handwerksburschenleben, dörfliche Gemeinschaft, gewachsen in der Abgeschlossenheit, genährt von Tradition und übereinstimmender Lebensführung und Lebensanschauung sind, wie manches andere dem Volkslied günstige Milieu, einem fortschreitenden Zerfall ausgesetzt. Dieser wurde vom Verkehr, vom raschen Strukturwechsel unserer Ortschaften, von Mechanisierung und Rationalisierung der Arbeitsvorgänge eingeleitet, beschleunigt, bevor Grammophon und Radio-Lautsprecher auch unsere Bauernstuben eroberten. (Herr Burren soll die Entwicklung seines Dorfes in den letzten dreissig Jahren betrachten, dann wird er plötzlich verstehen, warum nur noch die alten Steffisburger ihr gemeinsames Liedgut haben.) Kürzlich hörte ich, dass heute bei Aufrichtefesten die Arbeiter sich lieber ein paar Franken auszahlen lassen, statt an einem Festchen teilzunehmen, das die Gemeinschaft aller am Bau Beteiligten zusammenfassen würde. Das kam mir vor wie ein Untergangssymbol des Geistes, von dem das Volkslied lebte.

Dieser Untergang ist nicht eine bernische, er ist *eine europäische Erscheinung*. Vor hundert Jahren schon war es eine Seltenheit, wenn man in Venedig noch die alten ehrwürdigen Wechselgesänge der Gondolieri zu hören bekam, die Goethe am Ende des 18. Jahrhunderts noch fast unbeschränkt beobachten und beschreiben konnte. Der Fremdenverkehr und die mit ihm einsetzende Tendenz nach gefälligeren Formen, sozusagen nach musikalischen «Souvenirs» hatte die alten musikalischen Kostbarkeiten verdrängt. In den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts fing ein besorgter Bürger von Beaune an, die alten burgundischen Lieder zu sammeln, vor allem die, welche in der Weinlesezeit erklangen. Weil er merkte, wie eins nach dem andern verloren ging, wollte er sie wenigstens gedruckt der Zukunft erhalten. Die Beschreibung, die der französische Komponist Maurice Emanuel, von Mr. Bigarne mit der Notation der Lieder beauftragt, im Vorwort seiner «30 Chansons Bourguignonnes» (Paris, Durand) gibt, ist ein Kulturdokument.

Dass dieser Prozess auch bei uns seinen Lauf nimmt, wird man nicht der bernischen Schule und ihren Gesanglehrern zuschreiben dürfen. Diese letztern brauchen allerdings auch nicht in unbeteiligter Resignation dem Zerfall zuzusehen und sind sicher *aufgerufen, zu retten und zu bewahren*, was an wertvollen Kulturgütern gerettet und bewahrt werden kann. Das Naturgewächs «Volkslied» wird allerdings damit in den Schulgarten verpflanzt, der nicht sein natürlicher Nährboden ist.

Bevor ich mich dieser positiven Seite zuwende, die das Postulat Burren hat und die uns verpflichtet, muss ich aber noch einiges klarstellen. Das Verschwinden des alten Volksliedes aus dem Nährboden gesunder bäuerlicher und städtischer Familientradition hat ein Vakuum geschaffen, in das manches billige Ersatzstück eingedrungen ist, wie die Warenhausprodukte in die Stuben und Küchen, die vordem von gediegener handwerklicher und kunstgewerblicher Arbeit geschmückt waren. Manch einer, der nach Volkslied und Volksgesang ruft, meint diesen billigen Ersatz, und, würde man nachprüfen, so könnte sich erweisen, dass viele, die dem Postulat Burren zugenickt haben, hier nicht zu unterscheiden wissen, was echt, was unecht ist. Hat man nicht auch die alten Speicher verlottern lassen? Hat man nicht auch auf fast allen andern Gebieten der Volkskunst das Gefühl für das Gediegene verloren? Müsste nicht mit Kursen und Vorträgen der Versuch gemacht werden, die Einsicht zu pflanzen dafür, was es da zu erhalten und im alten Geist neu zu schaffen galt? Man hat also im kunstgewerblichen wie im Bauhandwerk versucht, der Einsicht und der bewussten Überlegung und Tat des Einzelnen anzuvertrauen, was früher sozusagen aus dem Kollektivbewusstsein heraus entstanden ist. Das wäre wohl auch in unserem Fall der Weg.

Zwei Weltkriege haben etwas, das schon längst im Abbröckeln war, endgültig zu Fall gebracht, und die latente Bedrohung unseres Lebens in den letzten Jahren scheint gewisse Entwicklungen zur Reife zu bringen und zu Entscheidungen zu drängen. Ich stelle zwei Extreme fest.

Auf der einen Seite wird nur noch die bedrohte diesseitige Existenz als wirkliche Existenz betrachtet und empfunden. Das verunmöglicht ein tieferes Verständnis für das gute Volkslied, das immer auch einen Gehalt aufweist, der über das Diesseitige hinausweist. Es ist zum mindesten verbindliches Beispiel und sagt uns: Sehet, so sind wir Menschen; oder es hebt das Gleichnishafte im Vergänglichen ans Licht. Wenn das Gefühl für diese Werte des Volksliedes fehlt, dann ist es gestorben, auch wenn es noch erklingt. Es will mir scheinen, als ob ich in den letzten Jahren mehr als früher in Schulen wie bei irgendwelchen Zusammenkünften dieses Singen vernommen habe, bei dem man spürt: Hier zählt nur noch der blosse Amusements-Wert des Liedes, hier will man sich einfach ausleben und austoben. Wenn dann noch so etwas wie Kollektiv-Dämonisierung, Massen-Erregung dazukommt, dann krampft sich dem, der weiss, was das Singen dem Menschen sein kann, das Herz zusammen. Armes Volkslied! Arme Kinder! Gerade für die Schule, für den ernsthaften Erzieher zählt doch nur der Innerlichkeitswert des Volksliedes, zählt das, was die Phantasie anspricht, das, was unser Leben auf eine andere Ebene hebt. Das Singen, das aus solcher Haltung entsteht, braucht nicht asketisch und lustlos zu sein. Es wird den ganzen Menschen mit einer reineren, bei jedem Lied mit einer besondern Freude erfüllen.

Auf der andern Seite wird oft als Relativität, als Minderwert betrachtet, dass das Volkslied *spürbar in diesem Leben verwurzelt* ist. Es entspringt dem Bedürfnis, dieses Leben zu verklären, seine Wahrheiten, seine Schönheit zu fassen und allgegenwärtig zu erhalten. Es möchte dieses Leben durchdringen. Wieviel schenken wir einem Menschen, dem wir das ermöglichen! Und das Volkslied, aus dem Kollektiven herausgewachsen, ist fähig, jung und alt, gebildet und ungebildet, Landbe-

wohner und Städter anzusprechen und zu erfassen. Wenn wir es gering achten, entziehen wir uns den gemeinsamen musikalischen Nährboden.

Dass das Volkslied ein Nährboden ist, bewiesen uns Haydn, Beethoven und Brahms mit ihren Volksliedbearbeitungen, das beweisen uns ungezählte namhafte Komponisten romantischer und neuester Zeit, die sich mit ihm auseinandergesetzt haben: Mit *einfachsten* melodischen und rhythmischen Möglichkeiten, in *einfachster* Form Wesentliches zu sagen, ist für den Künstler, der nicht nur Monologe führen will, ein wichtiges Anliegen.

Die Schule *soll* also helfen, das Volkslied zu erhalten. Alle Volkslieder? Das wird niemals möglich sein. Die Schule ist kein Museum. Sie soll die schönsten, die wertvollsten und charakteristischsten Volkslieder lebendig erhalten. Was heisst lebendig erhalten? Das heisst, sie soll versuchen, die seelische und geistige Substanz, die in ihnen vorhanden ist, immer wieder gegenwärtig zu machen und in Schönheit zu klanglichem und sprachlichem Leben zu erwecken.

Lebendig wird das Volkslied erst, wenn es *ohne Noten gesungen* werden kann. Also muss es auswendig gelernt werden. Das Volkslied, das ist *die einstimmige Melodie:* Auch wenn wir einen mehrstimmigen Satz in der Klasse erarbeiten, sollen alle Schüler die Melodie besitzen. Fehlt es vielerorts schon am auswendig Erarbeiten des Liedes (wenn ich das Glück habe, mit Kindern zu singen, staune ich immer wieder, wie leicht sie auswendig lernen!), so wird das erworbene Liedgut andernorts wieder vertan, weil es nicht warm gehalten wird. Es muss immer wieder, auch einstimmig, gesungen werden, dann erst wird es unverlierbarer Besitz.

Die Schule wird dabei auch in die Familie hineinwirken. Wenn es der Lehrerin, dem Lehrer gelingt, mit einem Müttern-Singabend, mit einem Lied beim Elternabend, mit einer offenen Singstunde Brücken zu schlagen, so wird diese Ausstrahlung besonders wirksam sein. Vor allem soll das Haus, die Familie des Lehrers ein singendes Beispiel sein. Für alle Gelegenheiten, für Schule, Haus und Gemeinde – und auch für die Lehrerzusammenkünfte, bei denen mehr und besser gesungen werden sollte – gilt der Rückert-Spruch:

In Sommertagen
rüste den Schlitten,
und deinen Wagen
in Winters Mitten!

Wenn es uns drängt, uns gemeinsam in einem Lied auszusprechen, muss dieses Lied eben schon vorhanden, in aller Besitz sein.

Kann solches Singen noch weitere Kreise ziehen, die Dörfer, die Talschaften, die Landesteile verbinden? Warum nicht! Ich habe das Gefühl, dass wir diese Wirkung in die Breite zu wenig bedenken. Herr Burren spielt an die obligatorischen Lieder an, die früher von oben her bestimmt worden sind. Wäre es nicht besser, so etwas würde von unten herauf wachsen? Es gibt eine Reihe von Volksliedern schweizerischer Herkunft und aus dem deutschen Sprachgebiet, von denen zweifellos gesagt werden kann, dass es ein Verlust ist, wenn ihnen der Volksschüler während seiner Schulzeit nicht begegnet. Wenn wir uns auf vier Lieder für jede der drei Volksschulstufen einigen, haben wir ein gemeinsames Repertoire von immerhin einem Dutzend Volksliedern. Wäre das nicht eine Aufgabe der pädagogischen Kommission oder einer beauftragten kleinen Studiengruppe?

Damit habe ich darzustellen versucht, was nach meinen Beobachtungen und Überlegungen im Postulat Burren an positiven Werten vorhanden ist. Sie sind zu verwirklichen, ohne das Negative zu berücksichtigen, das in der Begründung wenigstens in Frageform nahegelegt wird: «Wird nicht zuviel der Musik gehuldigt, auch an den Seminarien?» Das «musikalisch Klassische», die Musik als Kunst soll zuviel gepflegt werden bei uns? Wir haben schöne Ansätze, und ich bin schon mehrmals mit dem Gefühl der Beglückung heimgekehrt, wenn ich da oder dort hörte, wie den Kindern der Weg zur Musik durch ihr eigenes Musizieren aufgetan worden ist. Hat nicht der Volksschüler ein Anrecht auf diese Wegbereitung? Wo soll er sonst den Zugang finden? Was bei uns geschieht, ist beileibe kein Zuviel, die Fälle, von denen ich sprach, sind leider immer noch Ausnahmen. Ich werde jenen Sängertag in Steffisburg nie vergessen, an dem ich, mich in die Kirche hineindrängend, um hören zu können, wie die Männerchöre Mozarts Kantate «Dir Seele des Weltalls» singen, an zwei munteren, etwa zwanzigjährigen Bauernburschen vorbeikam, die in der Gegenrichtung strebten. «Chum», sagte der eine, «mir wei use, das isch nüt für üs!» «Wer hat euch das weisgemacht?» hätte ich ihnen zurufen mögen. Hier hatte man den Weg verbarrikadiert statt geebnet! Dieser grossartige Gesang von der lebensspendenden Kraft der Sonne, wer soll ihn besser verstehen können als der Bauer –, wenn ihm die Ohren für die klingenden Wunder aufgetan worden sind! In der Einstellung dieser Beiden stand «das klassische» gegen das volkstümliche Musizieren. Müssen das Gegensätze sein? Wenn wir das Volkslied dort suchen, wo seine Quellen rein fliessen, wenn wir es in jenen Vertretern pflegen, die diesen Begriff geadelt und für uns alle teuer gemacht haben, dann kann das eine aus dem andern herauswachsen.

Wenn ich das Gesagte zusammenfassen will, muss ich sagen,

dass die musikalische Erziehung vom Volkslied ausgehen soll;

dass man füglich verlangen darf, dass das Kind eine Anzahl von unsern besten Volksliedern als festen Besitz aus der Schule ins Leben mitnehmen kann;

dass die Lehrerschaft sich auf einen Grundstock von Liedern einigen müsste, die, nach erzieherischen und volkskulturellen Erwägungen ausgewählt, geeignet wären, eine bindende Kraft darzustellen und auszustrahlen;

dass es aber einer Verarmung gleichkäme, wenn man verlangen würde, die Schule solle sich auf die Pflege des Volks- und Heimatliedes beschränken;

dass es im Gegenteil einer legitimen sozialen Forderung entspricht, wenn für den Volksschüler auch die Türe zur musikalischen Kunst (wie zur bildenden und zur Dichtkunst) weit aufgetan wird, und dass jeder Volksschullehrer hierzu eine Verpflichtung hat;

dass jeder Lehrer sein eigenes «musikalisches Hausgärtlein» bestellen und dafür nach Kräften besorgt sein möge, dass es auch in den andern Häusern seiner Ortschaft bestellt, gehegt und gepflegt werde.

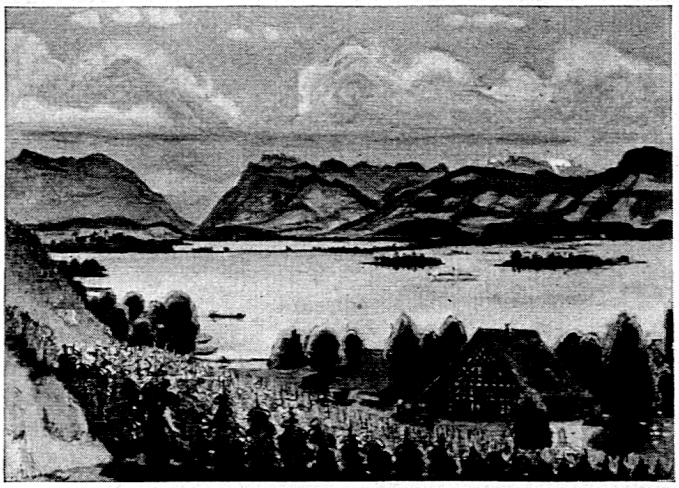
Fritz Indermühle

Die Bildfolgen 1955 und 1956 des Schweiz. Schulwandbilderwerkes

Die beiden sind im Berner Schulblatt bisher noch unbesprochen geblieben. Auf Wunsch der Redaktion wird dies hiermit nachgeholt.

20. Bildfolge, 1955

Bild 85, Zürichseelandschaft. Mit ihr hat der Maler *Fr. Zbinden* dem geographischen, im besondern dem



zürcherisch-heimatkundlichen Unterricht, ein Bild verschafft, welches das rechte, rebenbepflanzte Ufergelände zwischen Stäfa und Rapperswil, den See, beidseits des seine zwei Becken trennenden Dammes, und im Hintergrund den auf den Walensee hinweisenden Talausschnitt der Linth mit seinen Berghängen getreu, gut lesbar und ansprechend wiedergibt. – Im reichhaltigen, von fünf Autoren (E. Halter, W. Höhn, E. Kuen, H. Maeder, F. Schoch) verfassten Kommentar kommen der Bildgegenstand als solcher, die mit ihm verbundene Volkskunde und – weiter gefasst – der Zürichsee und seine Uferlandschaften in ihren geologischen, wirtschaftlichen und politisch-kulturellen Verhältnissen zur Besprechung; zwei besondere Abschnitte sind der «Literaturgeschichte des Zürichsees» und der Geschichte der Stadt Rapperswil gewidmet.

Bild 86, Metamorphose eines Schmetterlings. Das von gross und klein stets gern gesehene und bewunderte *Tagpfauenauge* wurde von *Willy Urfer* in seinem lebhaften, aber ausserordentlich träumerischen Farbenkleid und in seinen Entwicklungsstadien, eingefügt in ihre natürliche Umwelt, sachkundig dargestellt. Daraus ist nicht eine Tabelle, sondern ein in der Raumverteilung und der Abstimmung der Formen und Farben malerisch hochwertiges Bild hervorgegangen, das die Betrachter, und unter ihnen selbst die Kinder der ersten Schuljahre, in seinen Bann zieht. – Der von *Ad. Mittelholzer* verfasste Kommentar erläutert zunächst den Bildgegenstand, bietet aber darüber hinaus eine erweiterte, durch eigene vorzügliche photographische Aufnahmen belegte Beschreibung der Schmetterlings-Metamorphose.

Bild 87, Störche. Längst schon verlangte die Schule, von der Elementar- bis zur Sekundarschulstufe, ein zuverlässiges und zugleich gemütvolles Bild von dem mit dem Volks- und Schrifttum so vielfach verbundenen Frühlingsboten – von ehemals. Nun liegt es vor, getreu und zugleich stimmungsvoll geschaffen von *Rob. Hai-*

nard, der das Schulwandbilderwerk bereits mit fünf anderen tierkundlichen Darstellungen bereichert hat. Ein Horst mit dem fütternden Elternpaar und drei hungrigen, 3–4 Wochen alten Jungen liegt auf dem First eines Kirchendaches und überragt damit die wellige, ostschweizerische Gegend. Unten sucht ein weiterer Altvogel auf einer sumpfigen Matte nach allerlei Kleingetier, und hoch in der Luft rudert noch einer mit ausgestrecktem Halse seinem Neste zu. – Im Kommentar orientiert *H. Zollinger* nach allen wünschbaren biologischen und volkskundlichen Seiten hin vortrefflich über das Tier und seinen Lebensgang; und wenn oben die Verkündigung des Frühlingseinzuges durch den

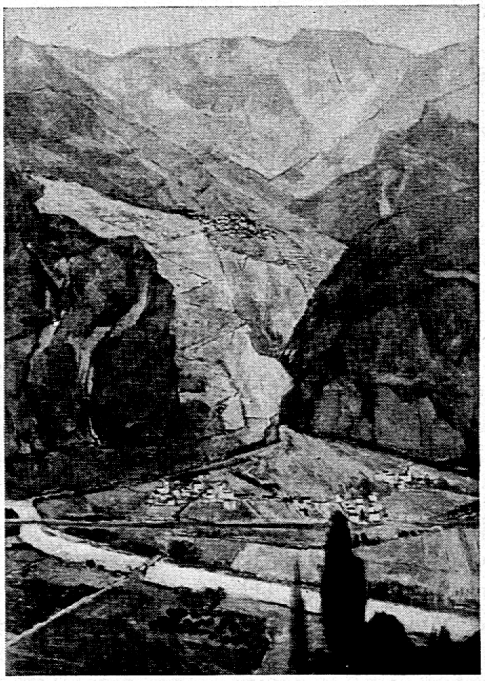
Storch als ehemalig bezeichnet wurde, so geschah dies u. a. auf Grund eines Textbeitrags von *Max Bloesch*, der über die Bestandesgeschichte des Storchs in unserem Lande, sein Aussterben und die Ansiedlungsversuche in Altreu bei Solothurn berichtet. 1900–1909 fanden

sich in der Schweiz noch 140 Bruthorste vor, 1949 war es noch einer in Neunkirch SH, seitdem keiner mehr.

Bild 88, Bündner Bergdorf im Winter. Nach seiner Malweise ist dieses Bild den Kindern sofort vertraut, und wenn man ihnen sagt, dass es vom Maler des «Schellenursli», *Alois Carigiet*, stamme, so rückt es ihnen gleich noch einen Schritt näher. Sie erfassen seinen Inhalt schnell, denn es stellt nicht nur dar, sondern erzählt ihnen gar mancherlei und überträgt auf sie reinen Stimmungsgehalt; deshalb ist es auch auf der Unterstufe verwendbar. Die helle Farben benützende, leichte und zielsichere, auch dem einzelnen zugewandte Künstlerhand Carigiets schuf ein Siedlungsbild aus dem Jugendland des Malers: «Dieser ist in einem Hause der Surselva (dem oberen Vorderrheintal) aufgewachsen und trug den bildhaften Eindruck seiner Heimat schon von Kindheit an in sich» berichtet der dem Bilde in der Kenntnis und liebevollen Würdigung des dortigen Volks- und Brauchtums ebenbürtige, von *Alfons Maissen* geschriebene Kommentar. – Eine von *M. Simmen* beigesteuerte Ergänzung vermittelt noch einen Einblick in die Konfessionsverhältnisse und in die Geschichte des Vorderrheintals.

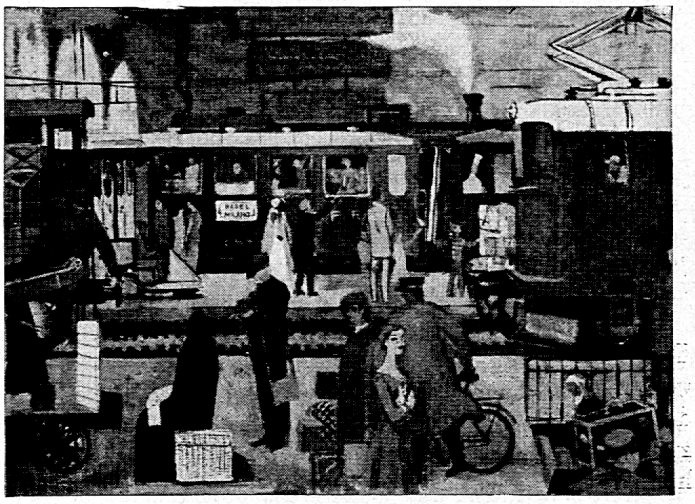
21. Bildfolge, 1956

Bild 89, V-tal. Nunmehr verfügt das Schulwandbilderwerk über zwei Rhonetalbilder: Das eine, ältere, von *Th. Pache* erstellte, behandelt die Gegend von Sierre und den rechtsseitigen, zu den Berner Alpen aufsteigenden Talhang, das neue, von *Viktor Surbek* gemalte, ein Teilstück der linken Seite zwischen Sitten und Martigny mit der Einmündung des Nebentals der Fara. Diese stürzt in einer Schlucht (dem im Titel angegebenen V-tal) von der Tragschulter des Haupttals zu dessen Sohle herab, wo sie einen Schuttkegel aufbaute, der, das Niveau der früheren Rhoneüberschwemmungen überragend, den Standort der Siedlung Riddes bestimmte. 600 Meter höher oben, am unteren Rand der Schulterterrasse, liegt das Dörfchen Isérables,

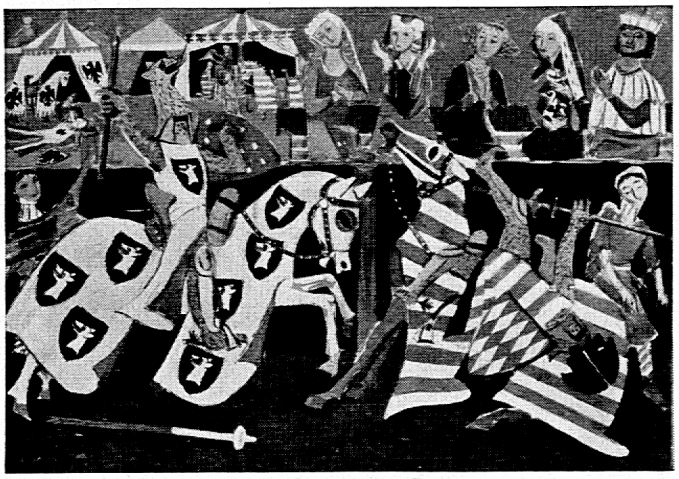


bis 1942 nur in vielen Kehren eines Saumpfads erreichbar, seither aber mit Riddes durch eine Kabinenseilbahn verbunden: eine bedeutsame Veränderung für das Bergdorf, dessen Rebberge zum grössten Teil unten am rechten Hang des Rhonetals bei Leytron liegen, woraus ein Nomadentum der Dorfschaft, ähnlich dem der Annivarden, hervorging, das ehemals sehr mühevoll, nunmehr leichter geworden ist. V. Surbek hat die Landschaftsformen wie in den früheren von ihm stammenden Schulwandbildern wiederum mit sparsamen Mitteln meisterhaft zum Ausdruck gebracht. *H. Adrian* schrieb dazu einen die Natur- und die Kulturlandschaft dieses Gebiets in ihren namentlichen Zügen erfassenden Kommentar.

Bild 90, Bahnhof. Dieses Thema stand schon längere Zeit auf dem Wunschzettel der Unterstufe, und unseres



Wissens wurden verschiedene Versuche zu seiner Verwirklichung vorgenommen. Trefflich wurde diesmal die schwere Aufgabe, das bunte Durcheinander einer Perronszenerie zu entwirren, alle wesentlichen Elemente gut sicht- und deutbar darzustellen und dabei die



künstlerischen Gebote über Raum, Formen und Farben einzuhalten, von *Jean Latour* gelöst. – Der Kommentar enthält zunächst den manches Bekannte in interessanten Zusammenhängen behandelnden Bildbeschrieb; es folgt eine Abhandlung von *Anton Eggermann*, Direktionssekretär SBB, Luzern, über das weiter gefasste Thema «Bahnhof», indem Wesen und Aufgabe desselben begrifflich gefasst und ihre Durchführungsformen dargelegt werden. Wertvoll sind auch die den Schluss bildenden Anleitungen von *M. Hänsenberger*, *K. Ingold* und *W. Stutz* für die unterrichtliche Behandlung des Bahnhofs, die auch den Fahrplan einbeziehen.

Bild 91, Turnier. In seiner Anlage entspricht dieses, von *Werner Weiskönig* malerisch – namentlich in der Farbengebung – sehr ansprechend gestaltete Bild weitgehend den zwei der Manessischen Liederdruckschrift entnommenen, im Kommentaranhang reproduzierten Turnierszenen. Vorn, auf dem Turnierplatz, hat gerade, zur Auslese der Teilnehmer an dem tags darauf folgenden allgemeinen Turnier, ein Zweikampf, ein Tjost, stattgefunden, bei dem im Aufprall der eine Ritter den Gegner durch seine dabei zersplitternde Lanze aus dem Sattel warf. Zur Bedienung und Hilfeleistung ist jedem der beiden ein Knappe beigegeben. Der obere Bildabschnitt zeigt rechts auf einer Holztribüne vier Damen und einen männlichen Begleiter, die ihre Gemütsbewegung über den Ausgang des Zweikampfes in Gebärde und Mimik kundgeben. Links von ihnen ist ein Ausblick auf den Zeltplatz des Lagers festgehalten. – Der von *Alb. Bruckner* verfasste Kommentar enthält eine aufschlussreiche, das Verständnis für die Bildsituation (die an sich nicht näher erläutert wird) vermittelnde Geschichte des Turnierwesens von seinen Anfängen im 12. bis zu seinem Niedergang im 16. Jahrhundert.

Bild 92, Tropischer Sumpfwald. Der Urwald der Tropen tritt in vielen verschiedenen Formen auf. Die von *R. Dürig* dargestellte findet sich im Stromgebiet des Kongobeckens in der Übergangszone vom Wasser zum Land. Fast ebenso schwierig wie es in der Wirklichkeit sein muss, das Gewirr der dortigen Vegetation optisch in die einzelnen Bestandteile aufzulösen und damit das Geschaute einigermassen zu erfassen, ist dies bei der ersten Betrachtung des Bildes der Fall; auch bei ihr besteht zunächst der Gesamteindruck der Wirrnis. Tritt man aber einige Schritte zurück und verwendet

eine kräftige Beleuchtung, so trennen sich die verschiedenen Elemente und man gelangt (auch ohne Kommentar) zum Erfassen der dargestellten Hauptpflanzen: der Bäume mit ihren ausladenden Stelz- und Brettwurzeln und grossen, glänzenden Blättern, der sie umwindenden oder von ihnen herabhängenden Lianen, der schlanken, aber standfesten Bambussprosse und der grossblütigen Orchideen, die als Überpflanzen (Epiphyten) den auf Stämmen und Ästen angehäuften Humus besiedeln. Dazu gesellen sich einige Tierarten: Flusspferde, Krokodile und Stelzvögel im Sumpf, Affen und Papageien im Geäst. – Der von *R. Braun* geschriebene Kommentar ermöglicht, namentlich durch eine am Schlusse stehende zusammenfassende Kennzeichnung der dargestellten Objekte, die unterrichtliche Verwendung des Bildes; ausserdem bietet der Verfasser auf Grund eigener, im Amazonasgebiet gewonnener Anschauung und von dorther stammender photographischer Aufnahmen eine lehrreiche Schilderung der tropischen Großstrom-Urwälder nach ihrem Aufbau und ihren Lebensformen.

A. Steiner

Begegnung mit finnischer Erwachsenenbildung

Wenn man zwei Wochen in einem fremden Lande lebt, darf man sich nicht einbilden, ein absolut gültiges Urteil mit heimzutragen, und muss seine Leser bitten, alle Äusserungen als Eindrücke freundlich aufzunehmen.

Wir 34 Teilnehmer – mehr Frauen als Männer – einer Studienreise nach Finnland, veranstaltet von Freunden schweizerischer Volksbildungsheime und trefflich geleitet von Herrn Lehrer Paul Reinhardt, Neue Welt bei Basel, besuchten im Juli 1955 mehrere finnische Volkshochschulen, erlebten in der besonders schönen, neuen, gut eingerichteten in Lohja (im Süden) eine unvergessliche Freundschaftswoche Finnland–Schweiz und genossen nebenbei beglückt den Zauber eines kurzen finnischen Sommers mit warmem, strahlendem Sonnen-

glanze, den kaum ein paar kurze Stunden lichter Dämmerung unterbrachen.

Leider sahen wir all diese Schulen nicht im Betriebe, der eben nur im Winter dauert, hatten aber doch Gelegenheit, mit von der Volkshochschule geprägter Jugend Fühlung zu nehmen, ein Erlebnis, das die Schreibende tief und froh beeindruckt hat.

Auf der Fahrt Helsinki–Lokja hielt der Autocar an, und wir standen mitten im Walde vor den Gebäuden einer sozialistischen Volkshochschule. Helle, freundliche Räume mit grossen Fenstern nahmen uns auf. Den Eingang zu der reich ausgestatteten Bibliothek, in der übrigens Gotthelfs Werke in Übersetzung einen Ehrenplatz einnehmen, schmücken drei mächtig wirkende lebensgrosse Statuen von Arbeitern. Hübsche, ja schöne, unangestrichene Mädchen und frische unternehmungslustige Jungen geleiteten uns mit natürlichem Anstande freundlich in den Eßsaal zu reich besetzten Tischen. Sie setzten sich mitten unter uns, boten uns herzlich ihre vernünftigen Speisen an und waren rührend besorgt um uns. Noch sehe ich den sympathischen Jungen mit seinen leuchtenden Augen vor mir, der mit wahrer Begeisterung immer nuee Platten und Schüsseln mit köstlichem Inhalt herbeitrug. Alle strengten sich an, mit Gebärden und einigen deutschen Brocken etwas wie eine Unterhaltung anzubahnen. Nach dem frohen Mahle setzten sie sich mit uns in den Vortragssaal und hörten den interessanten, orientierenden Vortrag ihres imponierenden Rektors an. Vor Beginn und nach Schluss sangen sie geschmackvoll ihre ernsten, etwas melancholischen und wir unsre bekannten Schweizerlieder. Dann brachten sie ihre Gesangbücher und baten liebenswürdig, unsre Adressen hineinzuschreiben. Als wir einstiegen, versammelten sie sich auf dem Hofe, und Abschied nehmend riefen sie uns mit in die Höhe gereckten Armen Heil, Heil, Heil! zu.

Angeregt durch die Dänen, die bereits 1844 nach Grundtvigs Ideen Volkshochschulen gründeten – Christen Kold war der erste Praktiker –, fingen die geistig regen Finnen 1889 damit auch an und haben es bis heute auf über 80 gebracht. Sie begriffen, dass es gut ist, die Kinderschule mit ihren je tausend Unterrichtsstunden während acht Jahren, mit einer sechs, in sozialistischen Instituten sogar sieben Monate dauernden Erwachsenenbildung zu ergänzen. Der Mensch, sagten sie sich mit Grundtvig, ist in erster Linie Mensch, und wenn man sein reines Menschentum ohne irgendwelche opportunistischen Absichten harmonisch zu entwickeln sucht, leistet man auch für den Berufstätigen, das Familienglied und den Bürger, das denkbar Beste. Gerade der Harmonie schenkt man vor allem Beachtung, indem man nach Pestalozzis Idee Kopf, Hand und Herz sinnvoll betätigt.

Das Leben auf einer Volkshochschule ist recht streng. Mit kleineren Variationen verläuft der Tag in allen ähnlich. In Lohja z. B. beginnt die erste Lektion bereits ¼ vor 7 Uhr. Dann folgen nach Unterbruch einer Pause für das Morgenessen weitere theoretische Stunden bis um ein Uhr. Der Nachmittag ist im allgemeinen der praktischen Ausbildung gewidmet. Die Mädchen weben und nähen, die Burschen lernen Möbel schreinern. Nach einer etwa anderhalbstündigen Rast mit der Hauptmahlzeit um 5 Uhr folgen wieder Studien bis zum Feierabend. Die evangelischen Volkshochschulen, deren es 30 gibt – drei davon haben wir besucht –, beginnen die Morgenarbeit und schliessen abends mit einer kurzen Andacht. Daneben gibt es auch noch Stunden, in denen man sich in das Neue und Alte Testament und in Kirchengeschichte vertieft. Ein religiös und sittlich ernster Geist hat uns in all diesen Instituten umfangen.

In den meisten Schulen lehrt man Muttersprache – auch Aufsatz und Grammatik – Literatur, Geschichte, Geographie, Pädagogik, Psychologie, Staatskunde, Wirtschafts-, Rechts- und Naturlehre und Rechnen. Man hat aber auch Gelegenheit, an Studienzirkeln, mit etwas Chemie, Physik, Elektro- und anderen Techniken, teilzunehmen. « Doch lieber nicht zu viel davon », sagte uns eine Prorektorin, und ihr etwas besorgter Blick schien mir zu verraten, dass es sich hierbei um etwas wie eine Konzession an ein technisches Zeitalter handle. Hingegen werden Singen, Turnen und Diskussionsübungen ausgiebig gepflegt. In der Schule der genannten Prorektorin beginnt man z. B. jede Stunde mit einem Liede. Man feiert auch gerne Feste, empfängt und macht Besuche und veranstaltet zur Abwechslung Ausflüge und Besichtigungen.

In einem Institute mit momentan einer Minimalzahl von 42 Schülern – meist sind es hier wie anderswo 60 – amtieren neben dem Rektor sechs Lehrer oder Lehrerinnen, drei für die theoretischen und drei für die praktischen Fächer. Zwei davon haben Universitätsbildung, die andern sind Fachlehrer. Lehrer und Schüler leben immer beisammen. Die Erziehung zu schöner Gemeinschaft auf ethischer Grundlage wird sehr ernst genommen. Man erstrebt vor allem den guten Menschen, den man überdies für ein Leben des Geistes gewinnen und dessen Denken man schärfen und klären möchte. Kann man sich ein höheres Ziel denken ? Und dies in einer Zeit, in der die Besten ein Schwinden von Geist und Ethos feststellen ! Albert Schweitzer z. B. soll darob den tiefsten Schmerz empfinden. Alle hervorragenden Geister sind einig in der festen Überzeugung, dass echte, gediegene Kultur, wie die Volkshochschulen sie anstreben, das Individuum und jede Gemeinschaft von der kleinsten der Familie bis zur grössten aller Völker auf dem Erdenrund, auf lichte Höhen und zu Glück und Wohlfahrt zu führen vermöchte. Ihr dürfte gar gelingen, was bisher nie erreicht worden ist, die Begründung des Weltfriedens. Um ihre Hochachtung vor dem grossartigen Werke nordischer Erwachsenenbildung zu bekunden, haben vor wenigen Jahren einsichtige Unesco-Leute ihre Tagung nach Kopenhagen verlegt, und sie sind nicht davor zurückgeschreckt, es als eine Tat von welthistorischer Bedeutung zu bezeichnen. Leider aber begnügt sich der Mensch der Gegenwart meist mit Zivilisation, die ihn ins Verderben führen kann, wenn er sie nicht weise und mit Selbstzucht in ihre Schranken zu bannen versteht.

Das ist im Grunde das wahrhaft Erhebende am unvergesslichen Finnlanderlebnis, dass wir mehr Kultur als Zivilisation begegnet haben. Gewiss, die finnischen Betten sind härter, die Strassen schlechter als unsere schweizerischen, an den sanitären Anlagen fehlt noch mancherlei, und die Ernährung bietet weniger Abwechslung. Und doch haben die Finnen das Bessere erwählt. Wir haben es den finnischen Volkshochschulrektoren, die wir ausnahmslos als Persönlichkeiten von Bildung und

Gewicht kennen gelernt haben, ohne weiteres geglaubt, dass ihr Wirken im Volke gut spürbar ist, und viele, die dem Staate grosse Dienste gleistet haben, unter anderem Parlamentarier, ja sogar Minister, ehemalige Volkshochschüler gewesen sind. Die Regierung weiss auch um den hohen Wert dieser Institute. Darum subventioniert sie sie mit 70%. Nur die sozialistischen müssen sich mit 50% begnügen, weil sie wohl die gleichen hohen Kulturziele kennen, wie die andern, aber eben doch von der Partei beeinflusst sind. Hie und da leistet auch eine Gemeinde Beiträge. Was noch fehlt, wird von den Bauern freiwillig bezahlt. Keiner der Geldspender mischt sich in die Führung der Schulen. Es gibt zwar etwas wie Inspektoren. Doch kommen sie als Freunde und Berater.

Es bestehen neben den Volkshochschulen auch Abendschulen. Der Rektor einer solchen in Lohja, einer Stadt von 8000 Einwohnern, hat uns erzählt, dass sie jährlich von 350–400 Schülern besucht wird. Sie zahlen für fast alle Abende eines ganzen Winters Fr. 2.80 nach Schweizergeld. In den Volkshochschulen leben jährlich etwa 5000 Personen männlichen und weiblichen Geschlechts im Alter von 16 Jahren bei den Frauen und 17 bei den Männern. (Nicht zu früh?) Eine obere Grenze besteht nicht. Es soll 60jährige Schüler geben. Überdies werden mehr und mehr in fast allen Dörfern Studienzirkel gegründet, in denen das auf den Volkshochschulen gewonnene Wissen vertieft und erweitert wird. Gut ausgestaltete Volksbibliotheken gibt es ebenfalls. Doch werden sie vielerorts von privaten konkurrenziert. Die Firmen sammeln mit grossem Eifer Bücher. Es soll nicht selten vorkommen, dass Familien in bescheidenen Verhältnissen bis 200 Bände besitzen.

Wir haben auch eine zweijährige Volkshochschule besucht und von zwei einjährigen gehört. Wer auf einer einjährigen und hernach auf einer zweijährigen gewesen ist, hat die Möglichkeit, auf einer Universität Sozialwissenschaften oder Volkswirtschaft zu studieren. « Für Leute mit gutem Kopf und schmalem Beutel », erklärte uns Frl. Magister Airola, « wer ganz unbemittelt ist, zahlt überhaupt nichts. » – Schliesslich soll auch der Zudrang zu Gymnasien und Hochschulen in Finnland grösser sein als sonst irgendwo im Norden.

Der kurze Einblick in finnisches Geistesleben hat uns Fritz Wartenweilers Hochschätzung des kleinen Viermillionen-Volkes verständlich gemacht. Seit 1939 habe es Wunder über Wunder verrichtet, schreibt er, und als grösstes erscheint ihm die erstaunlich rasche Einigung nach anfänglichem kriegerischem Suchen und Tasten in den ersten Jahren seiner Unabhängigkeit. Dürfen wir darin nicht die Wirkung eines überdurchschnittlichen Ethos in weitesten Kreisen sehen, das wohl nicht zuletzt der prächtigen Erwachsenenbildung zu verdanken ist.

Wir « Freunde schweizerischer Volksbildungsheime » haben vor einigen Jahren auf dem « Herzberg » etwas wie eine Bestandesaufnahme schweizerischer Erwachsenenbildung versucht und mehr gefunden, als wir erwartet hatten. Aber die Gründung von Erziehungsheimen nach nordischem Muster ist F. Wartenweiler zu seinem und unserem Schmerze nicht gelungen. Und doch wäre die durch sie vermittelte Bildung die am tiefsten ins innerste Wesen greifende, weil sie betont volkstümlich, der wissenschaftlichen Haltung fern, aber doch dem Logos streng verpflichtet und zudem von Dauer ist. Ein in Dänemark gemachtes Erlebnis scheint mir hiefür besonders charakteristisch. Nach einem Vortrag über dänische Erwachsenenbildung durch den Rektor der nahe gelegenen Volkshochschule durften wir dieser einen Besuch machen. Zu meinem nicht geringen Staunen empfing und führte uns dessen Frau, eine ehemalige bernische Lehrerin. Um uns einen Begriff von der möglichen Wirkung halbjähriger Kurse zu geben, erzählte sie uns folgendes Erlebnis: Es meldete sich eines Tages ein etwas großsprecherischer jüngerer Mann, ein Ausrufer, zur Aufnahme. « Hier will ich einen Winter lang das grosse Wort führen und alle Arbeit stören », liess er verlauten. Dennoch durfte er eintreten. Der Kurs nahm seinen Anfang. Wirklich ergriff der Ausrufer häufig und wenig sympathisch das Wort. Man reagierte ernst und ruhig sachlich. Nach einigen Wochen wurde er unsicher, schliesslich zeigte sich etwas wie Verzweiflung auf seinem Gesichte, und eines Tages begab er sich in erregtem Zustande zum Rektor und sagte: « Herr M., ich muss hier sofort weg gehen; denn ich habe mich verloren. » « Wie gratuliere ich Ihnen! » rief dieser und schüttelte dem jungen Manne erfreut die Hand, « nun bleiben Sie, es kommt alles gut. » Der umgewandelte Schüler blieb wirklich, arbeitete in stillem Fleisse, und nach Kursschluss begann er ein völlig neues, gutes Leben mit einer erfreulichen Aufgabe im Mittelpunkte. Daneben wurde er zum dankbaren und eifrigen Förderer dänischer Erwachsenenbildung.

Wir Erzieher wissen es alle aus Erfahrung: Gute Erziehung, die tief ins Innere wirken und hier Wandlungen schaffen soll, braucht Zeit. Die nordischen Völker gönnen sie sich monatelang, nicht nur in Abendstunden in ermüdetem Zustande. Jener ehemalige Ausrufer ist sicher nicht der Einzige, der auf der Volkshochschule leben gelernt hat, nun vielleicht Jahrzehnte lang auf neuen, besseren Wegen Glück, geistigen und seelischen Reichtum und schliesslich auch äusseres Wohlergehen findet und seinen Mitmenschen zum Freund und Führer wird.

In einer Hinsicht leben wir in einer grossartigen Zeit. Die Wissenschaften haben Entdeckungen gemacht, die Unerhörtes, nie Geahntes für eine vielfach im Elend darbende Menschheit versprechen. Sollen sie ihr zum Segen werden, dann muss sie sich auch geistig, seelisch und vor allem ethisch höher entwickeln.

Die Finnen scheinen mir auf hoffnungsvollen Wegen zu wandeln. Wie herzlich wünschen wir, dass es ihnen gelingen möge, trotz nun stets steigendem Lebensstandard dem Zivilisationsverderben nicht zu verfallen!

R. G.-R.

Zum Tag des jüdischen Kindes

In vielen von Juden mitbewohnten Orten der Welt wird im März der «Tag des jüdischen Kindes» gefeiert. Es handelt sich nicht um eines jener jüdischen Feste des alten Testamentes, die uns von der Bibel her bekannt sind und um die wir Christen uns wenig kümmern. Es ist ein Tag der Einkehr, der uns alle tief bewegen müsste, besonders aber jene, denen das Schicksal von Kindern am Herzen liegt. Der Tag soll uns kurzlebigen

Menschen Ereignisse in Erinnerung rufen, die sich vor unwahrscheinlich kurzer Zeit abspielten, für uns aber fast schon in Vergessenheit versunken sind. Oder lebt in unserem Bewusstsein noch das Bild jener Ungeheuerlichkeit, dass vor kaum zwanzig Jahren in den Todeskammern der Konzentrationslager mehr Juden umgekommen sind als Soldaten auf allen Schlachtfeldern während des letzten Weltkrieges? Leben jene grauenvollen Ereignisse so in uns, dass sie bis in die Taten, bis in unser Handeln hinein wirken?

Gedenken möchte man an diesem Tag der Million Kinder, die, eben erst richtig zum Leben erwacht, fragend und staunend mit kindlichen Sinnen ihre Umwelt verstehen wollten, lernen wollten, was die Grossen, ihre Vorbilder ihnen zu sagen hätten, die aber in furchtbarer Weise von dieser Welt zurückgestossen wurden in Schmerzen, Pein und Tod.

Gedenken möchte man des erleichterten Aufatmens bei Kriegsende, als man annehmen durfte, dies Geschehen sei nun vorüber, die grausame Vernichtungsmaschinerie habe ein Ende gefunden.

Waren diese Hoffnung, dieser Glaube berechtigt? Können wir uns heute einer dankbaren Ruhe hingeben, weil durch die Opfer auf den Kriegsschauplätzen jene Kräfte, die zu diesen Grausamkeiten führten, endgültig beseitigt wurden? Leider ist uns dies nicht gegönnt. Werden wir uns daher so tief wie möglich bewusst, was heute in der Welt mit Kindern vor sich geht! Rufen wir uns auch in Erinnerung, was wir in ernster Stunde und aus tiefster Seele oft als eine Verpflichtung für uns alle für notwendig erachteten!

Wie dringlich ist heute doch der Ruf, wenigstens den noch Lebenden zu helfen. Erschüttert liest man die Dokumentationen, die von verstossenen und vernichteten Kinderscharen aus aller Welt berichten, seien sie aus Ungarn, Arabien, vor allem aber aus den nordafrikanischen Ländern. Nicht nur Ägypten, sondern ein grosser Teil der ganzen arabischen Welt hat die Vernichtung der Juden auf ihre Fahnen geschrieben. Diese grausame Welt, die man bei Kriegsende endgültig vernichtet wähnte, lebt heute in den verschiedensten Formen weiter! Den Toten gelten unsere ehrenden Gedanken, den Lebenden unsere helfenden Taten.

Die Freunde des Schweizer Kinderdorfes Kiriath Yearim in Israel, unweit Jerusalem, möchten ganz bescheiden dazu beitragen, dieser inneren Verpflichtung zu entsprechen. Sie möchten gerade im jetzigen Moment in vermehrtem Masse dafür sorgen, dass möglichst viele Kinder aufgenommen werden können, die ihre Heimat auf meist brutale Art verlassen mussten.

Wer durch eine kleine Patenschaftsübernahme oder auf eine andere Art helfen kann, teile dies dem Sekretariat der Freunde des Schweizer Kinderdorfes Kiriath Yearim, Wintermattweg 26 b, Bern 18, mit.

Richard Grob

† Martha Flückiger-Schürch

7. April 1897–7. Februar 1957

In den späten Abendstunden des 7. Februar ist Martha Flückiger im Lindenhofspital in Bern von uns geschieden. Gesundheitliche Störungen hatten schon zu Ende des letzten Jahres eine Operation notwendig gemacht, von der sich die Kranke rasch erholte. Schon dachte sie daran, die Schularbeit wieder aufzunehmen, als eine schwere Herzkrise sie erneut aufs Krankenlager

im Spital zwang, wo ihr Leben, nach zwei bangen, kummervollen Wochen für Angehörige und Freundinnen, zu Ende ging. Noch scheint es unfassbar, dass die jahrzehntelang gesunde und stets tätige Frau für immer dahingegangen.

Es war am ersten Tag unserer Seminarzeit, als mir Martha zuerst begegnete. Recht still und ernst kam sie mir damals vor, trotz des herzlichen Blickes ihrer dunklen Augen. Sie trug Leid für den nach menschlichem Ermessen allzufrüh verstorbenen Vater. Aber im frohen Kreise der neuen Kameradinnen und daheim bei drei jüngern Schwestern in der ländlichen Stille von Mülchi fand sie ihren Frohsinn bald wieder. Zu ihrer gütigen, aufgeschlossenen Mutter bekam sie mit zunehmender Reife ein immer freundschaftlicheres Verhältnis, war dieser nun doch alle Sorge um Kinder und Bauerngut allein überlassen. Diese innige Verbundenheit dauerte bis zum Tode der Mutter vor etwas mehr als einem Jahr.

Nach einer Stellvertretung in Krauchthal-Hub wurde die junge Lehrerin an die untere Mittelstufe der Schule in Hettiswil gewählt. Über vierzig Jahre hat sie ihre Kraft in den Dienst der Gemeinde gestellt. Im Jahre 1929 ging sie eine glückliche Ehe mit ihrem Kollegen Ernst Flückiger ein. Martha hätte es wohl nicht genügt, nur Familie und Haushalt vorzustehen; sie brauchte ein grösseres Arbeitsfeld, und wahrlich, es trägt Garbe an Garbe. Ihre Arbeitslust und Tatkraft waren erstaunlich, daneben bildeten Friedfertigkeit und Bescheidenheit Grundzüge ihres Wesens. Dass sie die Frauen von Hettiswil im Kirchgemeinderat vertrat, dass sie Präsidentin des Frauen- und Kinderschutzvereins und lange Jahre treue Sekretärin des Landfrauenvereins war, vernahmen manche erst an ihrem Begräbnis, das in ergreifender

Weise die Dankbarkeit der Gemeinde, der Lehrerschaft, der Schüler und eines grossen Freundeskreises zum Ausdruck brachte.

Martha Flückiger konnte Frohsinn, einen klaren Verstand und ein warmes Herz in die Schulstube tragen. Strenge Pflichtauffassung und grösste Hingabe an den Beruf waren gepaart mit gesundem Verständnis für die Kindesseele. Martha war eine gerade, klare Persönlichkeit, die mit Liebe, aber ohne Sentimentalität erzog. Fest stand sie auf dieser Erde und in der Wirklichkeit des Lebens, aber ihre Seele war sternenwärts gerichtet.

Mit gleicher Hingabe lebte sie ihrer Familie. Ihr Gatte trauert um eine selbstlose Lebensgefährtin, aber auch um eine treue Arbeitskameradin. Eine fruchtbringende Wechselbeziehung ergab sich aus der Erzieherarbeit in Schule und Heim: Martha Flückiger trat als Mutter vor ihre Klasse, und anderseits wurden ihre beiden Söhne ob der vielen Pflichten der Mutter nicht verwöhnt und früh zu grosser Selbständigkeit erzogen. Dass sich der jüngere dem Lehramt zuwandte und ihr der ältere sein Zahnarztdiplom bringen konnte, mögen ihre letzten grossen irdischen Freuden gewesen sein.

Martha Flückiger hat viele Aufgaben gelöst, die grösste wohl, die eigene Persönlichkeit zu voller Entfaltung zu bringen, um sie zugleich ganz in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. Den Dank dafür brachten der Ortspfarrer, ein Schulkommissionsmitglied und der Sektionspräsident des Bernischen Lehrervereins zum Ausdruck, sowie erhebende Chöre von Kollegen und Schülern.

Neben den vielen Pflichten fand Martha Flückiger in frühern Jahren Zeit zur Weiterbildung, später zu beschaulichen Mussestunden und gelegentlichen Reisen. Ihre Freundschaften pflegte sie durch lange und herzliche Briefe. Sie sah ihre Pflicht stets in der Forderung des Tages, und darin und in ihrem starken Gottvertrauen liegt wohl das Geheimnis ihrer Tatenfülle. Ihre Verankerung im Glauben bewährte sich bis in jene Stunden, da letzte Fragen an sie herantraten.

Nun ruht ihre sterbliche Hülle unter Blumen und Kränzen bei der Kirche zu Krauchthal. Uns aber bleibt zu danken für ihre treue Hingabe in Liebe und Freundschaft und dafür, dass sie uns Wandergefährtin sein durfte. *-er.*

FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

Vierte internationale Lehrertagung im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen, 15. bis 23. Juli 1957

Unter dem Patronat des Schweizerischen Lehrervereins, des Schweizerischen Lehrerinnenvereins, der Société Pédagogique Romande und der nationalen schweizerischen Unesco-Kommission findet auch dieses Jahr eine internationale Lehrertagung in Trogen statt. Zweck dieser Tagung ist der Gedankenaustausch zwischen Lehrerinnen und Lehrern aller Schulstufen und verschiedener Länder, der zur internationalen Verständigung beitragen soll.

Vorläufiges Programm

Vorträge (vormittags oder abends):

Dr. Fritz Schneeberger, Mitarbeiter am Heilpädagogischen Seminar in Zürich: Kränkung und Takt in der Erziehung.

Dr. Wolf Wirz, Lehrer, Zürich: Die Strafe im pädagogischen Alltag.

Arthur Bill, Leiter des Kinderdorfs Pestalozzi, Trogen: Aus der Arbeit im Kinderdorf Pestalozzi.

Riccardo Tognina, Sekundarlehrer, Poschiavo: Bildungsprobleme einer sprachlichen Minderheit.

Dr. Pierre A. Visseur, Genf: Wege und Ziele der Fraternité mondiale (Fraternitas, World Brotherhood).

Referat über ein pädagogisches Problem der Westschweiz (Titel des Referats wird später bekanntgegeben).

Direktor Fritz Haiderer, Wagrain (Österreich): Der Leiter einer österreichischen Bergschule erzählt aus seinem täglichen Wirken.

Dr. Robert Honsell, Richter, Miesbach, Oberbayern: Aus der Welt Adalbert Stifters.

Rudolf Prahm, Lehrer, Bremen: Die Verantwortung des Volksschullehrers für die Erwachsenenbildung.

Ein Beauftragter des Sonnenbergkreises: Aus der Tätigkeit des internationalen pädagogischen Arbeitskreises Sonnenberg.

Dr. S. Ucko, Professor an der Universität Jerusalem: Erziehungswerte in einem 10jährigen Staat.

Prof. Dr. Arne Nielsen, Lehrerseminar, Kopenhagen: Von Unterricht und Erziehung in Amerika.

In Aussicht genommen sind ferner Berichte je eines holländischen, englischen, französischen, ev. auch eines italienischen und schwedischen Kollegen über einzelne pädagogische Probleme dieser Länder. Im Anschluss an die Vorträge finden Aussprachen statt. Die Nachmittage sind für Exkursionen und Spaziergänge freigehalten.

Exkursionen

Eine Führung durch Trogen; eine Führung durch St. Gallen (Altstadt, Kathedrale und Stiftsbibliothek); eine ganztägige Exkursion an den Bodensee und nach Weingarten (Besuch des pädagogischen Instituts und der bedeutenden barocken Klosterkirche, Orgelkonzert).

Weitere Veranstaltungen

Singen mit Ernst Klug, Musiklehrer des Kinderdorfs. Orientierung über den Kunstunterricht des Kinderdorfs durch Frau Vreny Klug, Zeichenlehrerin des Kinderdorfs. Ein Filmabend mit pädagogisch interessanten Filmen.

Als Teilnehmer werden je zirka 30 ausländische und 30 schweizerische Kolleginnen und Kollegen erwartet. Das endgültige Programm wird nach Ende April auf Wunsch zugeschickt.

Anmeldungen sind baldmöglichst, spätestens aber bis 15. Mai 1957, an die Redaktion der Schweizerischen Lehrerzeitung, Postfach Zürich 35, zu richten (mit Rücksicht auf die Zimmerverteilung bitten wir um Angabe des Alters).

Teilnehmerkosten Fr. 80.–, inbegriffen Unterkunft, Verpflegung und Kurskosten, nicht aber die Ausflüge.

Es ist zu erwarten, dass die Erziehungsdirektionen den Teilnehmern die Aufenthaltskosten und die Fahrtspesen teilweise zurückerstatten.

Für das Organisationskomitee:
Emma Eichenberger *Dr. Willi Vogt*

Nansen-Bund

Voranzeige: *Internationales pädagogisches Arbeitstreffen in Holland* vom 22. Juli bis 6. August in den Volkshochschulen Bergen am Meer und Eerbeek (Gelderland).

Thema: Holland, seine geographische Lage und die geistige, soziale und wirtschaftliche Situation der Holländer.

Vorträge über Land und Leute, das Schulwesen, die holländische Malerei, der Kampf gegen das Wasser, wechseln mit Besuchen von Alkmaar, Amsterdam, Hoorn, Utrecht, dem grossen Abschlussdeich, Wanderungen am Meer und in den Poldern usw.

Kosten: 220 Fr., alles inbegriffen, auch die Busausflüge, Eintritte, Trinkgelder u. a.

Auskunft und Anmeldungen beim Leiter des Arbeitstreffens: Richard Grob, Bern 18, Wintermattweg 26b.

Das jüdische Volk im christlichen Unterricht

Zum Vortrag von Frau Vikarin Erica Küppers in der Schulwarte

Der Antisemitismus, der im nazistischen Deutschland zu so unfassbaren Greueltaten geführt hat, wird durch mancherlei Wurzeln genährt. Leider, so begann die aus Frankfurt stammende Vortragende, gibt es auch einen christlichen Antisemitismus, der wohl nicht aggressiv wirkte, aber dem Bösen auch nicht widerstand, da er sich damit beruhigte, dass die Juden durch die Kreuzigung Christi den Fluch Gottes auf sich geladen hätten. Nun wird bei uns diese primitive Auffassung kaum noch vertreten werden, doch Beispiele liegen genug vor, die zeigen, wie durch ungeschickte und unrichtige Darstellung der Passionsgeschichte in der kindlichen Seele eine Abneigung gegen das jüdische Volk gepflanzt wurde, die, später rationalisiert, zu latentem oder offenem Judenhass führte. So mögen die folgenden Wünsche an die Religionslehrer auch bei uns nicht ganz überflüssig sein.

Die Formulierung «Die Juden haben Christi gekreuzigt» ist unrichtig und führt zu falschen Vorstellungen. Nur ein kleiner Teil des jüdischen Volkes war Jesus feindlich. Juden waren die Jünger und Apostel, Juden bildeten die ersten Gemeinden, und Jesus wurde von einer jüdischen Mutter geboren. Die Masse des Volkes aber, d. h. des kleinen Teils, der überhaupt von den Vorgängen wusste – die Menge stand da und sah zu, so wie wir selbst dies getan haben und tun angesichts von furchtbaren Untaten.

Christentum und Judentum gehören nicht nur historisch zusammen, sondern auch im Religiösen und ebenso im Ethischen. Ausführlich sollte im Religionsunterricht die soziale Gesetzgebung des Alten Testamentes zur Darstellung gelangen. Gott erscheint dort als der Parteigänger der Armen und Entrechteten; insbesondere Witwen und Waisen, die sich selbst nicht Recht schaffen konnten, stehen unter seinem besonderen Schutz. Unter den sozialen Forderungen sind solche, die heute noch nicht erfüllt sind. – Eine oft falsch gedeutete Einzelheit: Bekanntlich war das Zinsnehmen verboten «denn am Armen sollst du dich nicht bereichern». Vom Fremden durfte aber Zins verlangt werden. War also die Übervorteilung des Fremden sanktioniert? Nein, viele Gebote weisen auf den Schutz des Fremdlings hin, und Sinn der Zinsbestimmung ist dieser: Die Fremden, z. B. phönizische Händler, liehen sich Geld aus nicht aus Not, sondern zum Handeln, und Gewinnbeteiligung war in dem Fall nichts Unrechtes.

Einer Klärung bedarf der Begriff der Erwählung. Gott ist für das jüdische Volk nicht ein Nationalgott, sondern der «Herr der Welt». Gewiss war das jüdische Volk zu besonderem Dienst berufen – aber eben zu einem Dienst. «Knecht Gottes» ist ein Ehrenname Israels.

Wünschbar sind ferner aufklärende Worte über den Talmud, über den auch hierzulande noch die abenteuerlichsten Vorstellungen herumgeistern, wie wenn es ein dunkles und furchtbares Geheimbuch wäre. (Hier darf erwähnt werden, dass Herr Rabbiner Messinger in Bern Führungen durch die Synagoge macht und dabei das Wesentliche des jüdischen Kultus erläutert.)

Zu wirklichen Religionsgesprächen zwischen Christen und Juden ist es erst in neuester Zeit gekommen. Dabei kann es sich nicht darum handeln, «den andern eines Irrtums» zu überführen, sondern ihn verstehen zu lernen und einzusehen, dass auch der Haltung des andern eine Realität zugrunde liegen kann. *Sk.*

Bestecke von Schaerer + Co
Marktgasse 63, Bern

VERSCHIEDENES

Berner Kammerorchester. Drittes (letztes) Konzert, Casino Bern, Burgerratssaal. Dienstag, den 26. März 1957, 20.15 Uhr.

Drei schöne alte Kostbarkeiten: *Jos. Haydn*, Cassation, d. h. Serenade Es-Dur für Streichorchester und zwei Hörner. *Lionardo Leo*, Konzert für vier Solo-Violinen und Streichorchester. *Carl Stamitz*, Konzert Nr. 1 G-Dur für Violoncello und kleines Orchester. Alle drei Werke werden in Erstaufführung gebracht. *Mozart*, Konzert A-Dur, K. V. 622 für Klarinette und Orchester, komponiert im Oktober 1791, in Mozarts Sterbejahr.

Die Solisten sind *Anna Virany*, die junge ungarische Cellistin des Redditi-Trios, und *Alfred Boskovsky*, der berühmte Klarinettist des Wiener Oktetts. Vorverkauf bei Krompholz. Fr. 3.75, 4.90 und 6.30.

Berner Wanderwege

Am nächsten Sonntag, dem 24. März, führen die Berner Wanderwege bereits ihre zweite geführte Wanderung dieses Jahres durch.

Unter kundiger Leitung durchwandern die Teilnehmer am Sonntagnachmittag auf stillen Wegen einen Teil des vordern Emmentals, von Krauchthal über Zimmerberg und Rothöchi nach Burgdorf.

Die ausführlichen Programme sind erhältlich im Auskunfts- und Reisebüro SBB sowie am Billettschalter im Bahnhof Bern, wo die Wanderwegebillette zum Preis von Fr. 4.70 ohne weitere Formalitäten bezogen werden können.

Jedermann ist freundlich eingeladen!

BUCHBESPRECHUNGEN

Doris Merian, **Über freches Verhalten im Kindesalter.** Verlag Hans Huber, Bern, 1956. Fr. 6.80.

Ein scheinbar alltägliches, heute aber sehr aktuelles Problem wird hier mit den Methoden der praktischen Psychologie sorgfältig bearbeitet und auf einen philosophischen Hintergrund gestellt. Zur Charakteristik der pädagogischen Situation werden vor allem Binswanger und Häberlin angerufen. Dankbar gedenkt die Verfasserin ihres Lehrers, Prof. P. Moor in Zürich, sowie der Behörden, Schulärzte, der Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen, der Lehrer und Kinder der Stadt Zürich, welche ihre Untersuchung ermöglicht haben.

Die Definition des Begriffes *frech* weist auch auf den Bedeutungswandel des sehr alten Wortes hin, der sich zwischen einem negativen und einem positiven Pol vollzogen zu haben scheint. (Die Basler Mundart führt z. B. «fräch» als Adjektiv aus Hebels Wortschatz an, wo es frei, fest, mutig, gesund bedeutet.) Leider fehlt in unserem Lexikon der Pädagogik das Stichwort, so dass sich die Verfasserin bei Herder orientieren muss, wo es u. a. heisst: Frechheit ist eine Verletzung der Schranken, die in der Würde des Menschen begründet liegt, Missachtung eines Menschen, dem Achtung gebührt.

Von den 76 Kindern, die von den befragten Lehrkräften als frech bezeichnet wurden, hat Doris Merian 42 persönlich gesehen und getestet, 38 Knaben und nur 4 Mädchen im Alter zwischen 4,5 und 13,2 Jahren. Dass bei dem recht bescheidenen Material die 3. Klasse das grösste Kontingent liefert (11 Kinder), scheint uns die Etikettierung «Schwatzalter» für das neunte Lebensjahr nicht überzeugend zu rechtfertigen. Sicher aber ist es richtig, wenn vorerst Kinder ausgeschieden werden, deren Charakterveränderungen epileptoider Färbung, deren schwere Verwahrlosung, deren sexuelle Fehlerscheinungen sie von den frechen im engern Sinne abgrenzen.

Zur Verwendung gelangen:

1. Der Baumtest von Koch
2. Der Test of Family Attitudes von Jackson
3. Der Mann-Zeichentest von F. Goodenough
4. Der Z-Test; unter Umständen der Rorschach

Die Testergebnisse werden nach Möglichkeit mit dem Lehrer besprochen. Dieser hat auch die Milieuangaben vermittelt.

Was nun die *Ergebnisse* anbelangt, so zeigt sich deutlich, dass das freche Kind meist ein *leidendes Kind* ist, dass seine Frechheit ein Symptom ist für Angst, Aggressivität, für Kontaktstörungen und innere Heimatlosigkeit. Freches Verhalten wird also nicht als Charaktereigenschaft, sondern als «eine Weise der mitweltlichen Begegnung und Auseinandersetzung» verstanden. Frechheit als Distanzlosigkeit und Frechheit als Taktlosigkeit können beide im Rahmen der normalen Entwicklung auftreten. Erst wo sich freches Verhalten fixiert, ist eine Fehlentwicklung zu befürchten.

Wer in der praktischen Erziehungsarbeit steht, möchte vor allem wissen, wie man sich im konkreten Fall zu verhalten habe. Der «therapeutische Ausblick» vermittelt allerlei Beherzigenswertes:

Während die Distanzlosen einer Nacherziehung im Sinne des Aufbaus eines positiven Ich-Ideals bedingen, müssen die Aggressiven von ihrer Angst und von ihren Konflikten befreit werden. Wichtig erscheint uns auch, dass der Lehrer für das freche Verhalten seiner Schüler nicht verantwortlich zu machen ist, weil diese ihre Reaktionsweise aus dem Elternhause mitbringen. Schuldig wird der Lehrer erst, wenn er die Ausfälligkeit bestraft, weil er sich persönlich beleidigt fühlt. Der Lehrer müsste als der Reifere und auch «der stärker Liebende» immer wieder versuchen, das Kind zur liebenden Begegnung mit der Umwelt und zum Dienst an einer Sache zu führen.

H. Stucki

Psychologia-Jahrbuch 1955. Herausgegeben von Willi Canziani. Verlag Rascher, Zürich. 275 Seiten, Fr. 12.90.

Dies Jahrbuch war eine wertvolle Gabe. Ein Aufsatz des Berner Privatdozenten Storch erhellt das Verhältnis von Existenzphilosophie und Tiefenpsychologie. Schon Kierkegaard stellte dar, wie ein Mensch « sich selbst loswerden will ». Die tiefenpsychologische Forschung zeige nun immer deutlicher auf, dass das «Nicht sich selbst sein wollen» ein wesentlicher Ursprung vieler Neurosen sei.

Ein Hauptverdienst bezüglich dieser Horizonterweiterung auf die existenziellen Hintergründe hin kommt zweifellos C. G. Jung zu. Der Komplexpsychologie ist daher ein eigener Abschnitt des Jahrbuches gewidmet mit Aufsätzen von K. W. Bash, Zürich, über den Begriff des Archetypus, K. von Sury, Basel, über die Entwicklungsstufen der menschlichen Seele und Prof. Hans Schär, Bern, über die Stellungnahme Jungs zu religiösen Fragen.

Einen Schritt weiter in die existenzphilosophische Richtung hinein führt Prof. M. Boss, Zürich. Er weist nach, dass weder die Tiefenpsychologien noch die modernen Ausprägungen der Bewusstseinspsychologie die mechanistische Grundkonzeption ganz verliessen. Erst Martin Heideggers Daseinsanalytik habe die Wege zum Seinsverständnis eröffnet, und Ludwig Binswanger machte die « Daseinsanalyse » als psychologische Betrachtungsweise und empirisch-psychiatrische Untersuchungsmethode fruchtbar.

In der Abhandlung « Psychologie und Psychotherapie als Kultur » entwickelt Lüscher die philosophische Grundlage seiner Farbenlehre und ihrer Anwendung in der psychologischen Diagnostik, d. h. er versucht diese ontologisch, kosmologisch und anthropologisch zu deduzieren. Die eigenartige Terminologie des Autors macht die Lektüre freilich nicht leicht. Die praktische Anwendung des Lüscher-Testes erklärt Walter Furrer, Basel, ziemlich ausführlich.

Es ist nicht möglich, auf sämtliche 22 Aufsätze einzutreten. Erwähnt seien wenigstens K. von Dürckheim, Grundprobleme des menschlichen Reifens in psychologischer und religiöser Sicht, und Walter Münger, Ehekonflikte.

Von besonderem Interesse für uns Lehrer ist die Antwort, die Prof. Leo Weber, Zürich, auf die Frage erteilt, was der Erzieher von der Psychologie erwartet. Er geht davon aus, dass offenbar die vermehrte psychologische Schulung relativ wenig Erfolg in der praktischen Erziehung zeitige und sucht die Gründe, warum dies so ist. Die psychologische Forschung und vor allem die Testpsychologie steht nicht immer in verantwortungserfüllter Begegnung dem Kinde gegenüber, sie neigt dazu, den andern Menschen als neutrale Sache zu bestimmen. Eine pädagogische Psychologie müsste aber in der konkret-existenziellen Situation ihren Ursprung nehmen und im Vordringen zu theoretischer Besinnung doch immer um die Würde der menschlichen Person wissen.

Ein kleines Testlexikon, eine Tabelle mit den Geburtsdaten berühmter Psychologen und ein Verzeichnis psychologischer Gesellschaften und Vereine beschliesst das Buch.

Werner Zürcher

Gürtler und Werner, **Menschenkunde und Gesundheitslehre.** 12. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Heft 4 der Sammlung «Faustskizzen für den naturkundlichen Unterricht». Verlag Ernst Wunderlich, Worms 1956. Kartoniert mit Leinenrücken DM 5.80.

Das Heft bietet auf 48 Tafeln Querformat nicht nur Vorlagen für Wandtafelzeichnungen, sondern auch einen Begleittext, wie er etwa für den Naturgeschichtsunterricht in der Menschenkunde der Primar- und Sekundarschule erarbeitet werden kann. Dabei geht der Verfasser auf ziemlich viele Einzelheiten ein, so dass kaum ein Gebiet des Volksschulunterrichtes dieses Faches vermisst oder vergeblich gesucht wird. Das bedeutet praktisch, dass eine Auslese getroffen werden muss. Ein Sachregister erleichtert das Auffinden der gesuchten Themen. Das Lehrbuch kann und will nicht ersetzt werden.

Das Büchlein, dessen Hauptstück eben die Vorlagen für Tafelzeichnungen bilden, ist von einem Schulpraktiker für die Praxis geschrieben worden; auch der Erfahrene wird aus dem Studium des Heftes manche wertvolle Anregung gewinnen.

M. Loosli

Anton Friedrich, **Vier Jahre Naturkunde.** Wiese, Garten, Haus, Waldrand. 174 Seiten mit über 250 Abbildungen. Fr. 8.80. Bezug beim Verlag der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich, Ruhtalstrasse 20, Winterthur.

Ein in Grundeinstellung und Durchführung sehr erfreuliches und mustergültiges Buch! Der Verfasser will den Schüler, auch den aus Städten und grösseren Ortschaften, wieder an die Natur heranführen. Er berücksichtigt deshalb in seiner für die Unterrichtspraxis berechneten Darstellung diejenigen Pflanzen und Tiere, die entweder in die Schulstube hereingebracht oder sonstwie wirklich beobachtet werden können. Die grossen Abschnitte Wiese, Garten, Haus und Waldrand, (der letzte, 1955 bereits in der Schweizerischen Lehrerzeitung erschienen) sind als Jahresthemata gedacht, die wieder in zahlreiche anregende Einzelkapitel aufgeteilt werden, wie zum Beispiel Weinbergschnecke, Fliegen, Spinnen, Schlüsselblume, Bau und Leben der Buche und anderer Bäume und Sträucher, Themen zum Pflanzensammeln und viele andere. Die zahlreichen und originellen Beobachtungsaufgaben fallen auf, wie denn überhaupt der Text nicht längst bekanntes zum x-ten Mal abermals präsentiert. Primar- und Sekundarlehrer, die Naturgeschichte unterrichten und die gewillt sind, sich selbst mit der Materie wirklich zu befassen, werden aus den Angaben Friedrichs zahlreiche wertvolle Hinweise, Anregungen und Mitteilungen entnehmen können.

M. Loosli

Freundlich und rasch bedient,
gut und zuverlässig beraten!
Buchhandlung H. Stauffacher
Bern Aarbergerhof
St

L'ECOLE BERNOISE

Première communication concernant la revision des statuts de la SIB

1. Pourquoi une revision ?

L'édition des statuts en allemand étant épuisée, il fallait songer à une réimpression. Le Comité cantonal a décidé de profiter de cette occasion pour, d'une part – et selon des vœux maintes fois exprimés –, revoir le mode d'élection du secrétaire central, d'autre part, reviser nos statuts qui, au cours des années, ont subi pas mal de modifications. Certains articles méritaient également d'être adaptés aux circonstances actuelles.

2. Marche à suivre

Un appel à nos membres, dans l'«Ecole bernoise» du 20 octobre 1956, n'apporta aucune proposition nouvelle. Sur la base des travaux effectués par le président du Comité cantonal, le président du Comité directeur et le secrétaire central, le Comité cantonal, dans sa séance du 2 mars 1957, a discuté et pris position au sujet des questions soulevées. *Le résultat des délibérations est porté à la connaissance de nos membres afin que chacun d'entre eux, de même que les sections, puissent se faire une opinion et prendre position, à temps, au sujet des modifications envisagées.* Dans sa séance du 27 avril 1957, le Comité cantonal préparera probablement le projet qui sera soumis à l'Assemblée des délégués du 1er juin 1957. La forme et la date de la votation générale ne sont pas encore fixées.

3. La première proposition importante concerne le mode *d'élection du secrétaire central.*

Nous prions nos membres de se référer à l'article de notre collègue Paul Wyss paru dans le N° du 16 février 1957 de l'«Ecole bernoise». Des propositions identiques nous sont parvenues de différents côtés. A ce sujet, le Comité cantonal unanime – comme probablement aussi la majorité du corps enseignant – estime qu'à l'avenir, aucun résultat de section ne pourra être publié avant que la SIB tout entière ait voté. Seul le mode d'élection peut prêter à discussion. Le Comité cantonal en envisage deux:

Mode A

L'élection a lieu, comme par le passé, conformément au paragraphe 9 du Règlement d'application, à l'occasion d'une assemblée de section. Pourtant, les bulletins de vote seront gardés, sous plis cachetés, et le dépouillement, par section, sera effectué par le bureau de l'Assemblée des délégués, après la dernière assemblée synodale.

Mode B

Après que les sections aient organisé des assemblées d'information, les membres envoient leur carte de vote au comité de leur section ou au secrétariat. Le dépouillement s'effectue également par le bureau de l'Assemblée des délégués.

Arguments en faveur du mode A (c'est-à-dire maintien de l'élection par les assemblées de section). Les porte-parole des différents candidats ont, jusqu'au dernier moment, la possibilité de réfuter des allégations fausses ou mensongères et de répondre une dernière fois aux questions qui pourraient leur être posées. Si chacun de nos membres remplit sa carte de vote chez lui, ou à la salle des maîtres, plusieurs jours après l'assemblée d'information, ou même sans avoir pris part à cette dernière, il peut devenir la victime de manœuvres de propagande identiques à celles utilisées trop souvent en politique. On ne peut malheureusement pas garantir une lutte «fair play» entre tous les membres de la SIB à l'occasion de l'élection d'un secrétaire central.

Arguments contre le mode A. Nos membres malades, en service militaire ou empêchés d'assister à leur assemblée de section perdent leur droit de vote, ce qui n'arriverait pas en introduisant le vote postal. Il n'y a là pourtant rien d'antidémocratique, sinon les assemblées communales de nos villages pourraient paraître également antidémocratiques. Reconnaissons cependant que la perte imméritée du droit de vote est fâcheuse. Ces arguments parlent en faveur *du mode d'élection B.*

Après avoir minutieusement examiné les avantages et les désavantages des deux modes d'élection, le Comité cantonal, par 9 voix contre 0 et 2 abstentions, a donné sa préférence au mode A, c'est-à-dire à l'élection par les assemblées de section.

Reste en suspens la question de savoir si les résultats doivent être annoncés par section, ou bien si seul le résultat total doit être communiqué à nos membres. Les deux possibilités existent, qu'on utilise le mode A ou le mode B.

4. La deuxième proposition principale, au sujet de laquelle le Comité cantonal ne pourra émettre son avis qu'après avoir pris connaissance du montant des impôts pour 1957, concerne la transformation éventuelle du Fonds de secours et de la Caisse de remplacement des instituteurs primaires en une Fondation. Motif: exonération d'impôts.

5. Les modifications secondaires sont les suivantes (sous réserve de modification ou d'amélioration dans la rédaction des articles et paragraphes):

A. Statuts

Art. 3 : au lieu de: La SIB est neutre au point de vue politique et religieux..., ... ne se *rattache à aucun parti politique*, elle est neutre au point de vue religieux.

Art. 5, alinéa 3: Les statuts et règlements seront remis, *par les sections*, aux nouveaux membres avec la carte de sociétaire. (Plus clair.)

Alinéa 4, 2e phrase (nouveau): Ils peuvent, avec l'assentiment du Comité cantonal, rester membres de la Société *sans limitation de leurs droits.* Ils sont exonérés des cotisations à la Caisse de remplacement. En revanche, s'ils ne restent que membres de section, ils sont exonérés des contributions à la Caisse centrale et à la Caisse de remplacement, mais sont *astreints au payement de la cotisation de section.* (Selon l'usage actuel.)

Art. 5bis (nouveau): La SIB peut accorder l'affiliation à des organisations professionnelles apparentées, après ratification des contrats par l'Assemblée des délégués. Les membres de ces organisations pourront faire partie

de la SIB comme *membres responsables* (droits et devoirs des autres membres) ou comme *membres associés* (droits et devoirs limités).

Art. 6, alinéa 1 (modification): Les comités de section invitent par écrit, le plus rapidement possible après leur entrée en fonction, tous les membres du corps enseignant à faire partie de la Société des instituteurs bernois.

Alinéa 2 (nouvelle rédaction): Tout membre qui, durant son activité dans une école publique du canton de Berne, a démissionné de la Société et qui sollicite une réadmission ne peut être reçu que par l'Assemblée des délégués sur proposition de la section respective et avec assentiment du Comité cantonal. (Le droit de veto accordé depuis longtemps aux comités de sections et au Comité cantonal se fonde sur l'aspect parfois délicat des causes de non-admission, comme: vie privée, etc.)

Alinéa 7 (complément): Les membres qui continuent leurs études sont exonérés, pendant ce temps, du payement des cotisations à la Caisse centrale et à la Caisse de remplacement, *pour autant qu'ils annoncent, à temps, leur changement de situation au secrétariat.*

Art. 21: Comme par le passé, on s'en tient à un délégué pour 50 membres. On songe, cependant, à la limitation du mandat des délégués à trois périodes, c'est-à-dire à six ans. Motif: Il est souhaitable d'intéresser le plus grand nombre possible de collègues aux affaires et à la vie de la Société.

Art. 22, alinéa 3 (modification): Seuls les délégués et le *bureau de l'Assemblée des délégués* ont le droit de vote. Motif: Il n'est pas normal qu'un conférencier qui, souvent, n'est même pas membre de la SIB ait le droit de vote. Comme le bureau n'est pas formé de délégués, il est normal qu'il ait le droit de vote afin que le président puisse, en cas de nécessité, faire usage de son droit de vote pour «trancher».

Art. 27: Les rapports numériques entre les différentes catégories d'enseignants ont été examinés et jouent, comme par le passé. La Société des maîtres aux écoles moyennes devrait veiller qu'à chaque 2e ou 3e période un des trois sièges qui lui sont dévolus soit occupé par un maître de gymnase. D'autre part, chaque 7e période, un collègue jurassien devrait présider aux destinées de la Société bernoise des maîtres aux écoles moyennes afin que le rapport numérique soit également respecté.

Art. 30, alinéa 3 (nouveau): Le président du Comité cantonal est invité aux séances du Comité directeur. (C'est la pratique actuelle.)

Art. 39, alinéa 1 (complément): La SIB publie l'«Ecole bernoise», *en général* une fois par semaine. (Motif de «en général»: certains numéros sont parfois supprimés pour des raisons d'économie.)

Alinéa 2 (modification): La direction de l'organe est confiée à un Comité de rédaction, *élu par le Comité cantonal et responsable vis-à-vis de celui-ci.* (C'est la pratique actuelle. On ne voit pas pourquoi le Comité de rédaction serait responsable vis-à-vis de l'Assemblée des délégués.)

Art. 40: Les délais de payement des cotisations sont fixés au 30 novembre et au 31 mai. (Usage actuel.)

B. Règlement d'application

§ 1: La prolongation de la durée du mandat n'est pas valable pour le président du Comité cantonal. (Voir art. 10 des statuts.)

§ 9 (à ajouter après l'alinéa *c*): Les résultats des votations sont déterminés par la majorité des voix des membres. (Non des sections.) A ajouter à la fin du paragraphe: Les bulletins de vote sont conservés au secrétariat, non dépouillés, sous enveloppe cachetée. Le bureau de l'Assemblée des délégués procédera au dépouillement après l'expiration du délai fixé pour l'élection.

§ 17 (2e phrase, nouveau): Le Comité cantonal leur soumet, pour préavis, des problèmes pédagogiques qu'il juge importants,

§ 27 (modification de la 1er phrase): Les employés et auxiliaires accordés au secrétaire central pour le seconder sont sous sa surveillance directe. Il est illogique que l'Assemblée des délégués se donne des pleins-pouvoirs à elle-même.

§ 28 (simplification): Le secrétariat est ouvert durant les heures usuelles de bureau. Une réserve est faite pour des décisions que le Comité cantonal pourrait être appelé à prendre concernant la veille ou le lendemain de fêtes générales.

§ 34: Le montant maximum des prêts, actuellement de 500 fr., doit être porté à 1000 fr. en raison de la dépréciation de la monnaie.

§ 35 (modification devenue nécessaire en raison de l'état de fait actuel): Les prêts ne peuvent être consentis que pour *des cas d'urgente nécessité* du requérant ou des membres de sa famille. Motif: Des prêts d'assainissement et des prêts à courte durée ont été souvent accordés, ces dernières années, pour d'autres cas que ceux énumérés dans l'ancien règlement.

§ 38 (nouveau) (dernière phrase): Le Comité cantonal peut régler différemment certains cas spéciaux (par exemple: pour des communes à traitements autonomes).

6. Dans le courant du mois de mai, le projet définitif de revision des statuts sera adressé par le Comité cantonal aux délégués et aux comités de sections. Les commentaires ci-dessus serviront de base aux propositions qui seront présentées à la prochaine Assemblée des délégués. Nous ne publierons, dans l'«Ecole bernoise», que des compléments ou d'éventuelles modifications. **Aussi prions-nous chacun de nos membres de conserver le présent numéro de l'«Ecole bernoise».** Le secrétaire central: *Rychner*

La méthode des projets selon John Dewey

Une expérience

I.

M. Ellsworth Collings, inspecteur des écoles dans un des comtés de l'Etat de Missouri, a organisé durant l'entre-deux-guerres et poursuivi pendant quatre ans une expérience méthodique de la méthode des projets dont il rend compte[1]). Il formule lui-même comme suit le problème qu'il s'est efforcé de résoudre: *Le programme*

[1]) *An Experiment with a Project Curriculum*, New-York, Mac Millan.

d'une école de campagne peut-il être déterminé directement par les buts que les garçons et les fillettes se proposent dans la vie réelle ? Si oui, jusqu'à quel point, avec quels résultats, dans quelles conditions la chose est-elle possible ?

L'expérience, nous a dit Pierre Bovet, a consisté à choisir dans le comté une école (dite l'«école expérimentale») très semblable aux écoles voisines (dites «de contrôle»), à travailler là avec un programme fort différent du programme ordinaire, puisqu'il était entièrement fixé par les intérêts vivants des enfants, et, au bout de quatre ans, à comparer les résultats obtenus.

On ne s'étendra pas ici sur les examens par lesquels M. Collings commença par s'assurer que les élèves des écoles qu'il se proposait de comparer étaient de développement très semblable; ils portent pour chacun des six degrés (3 à 8) des écoles sur la lecture, l'écriture, l'orthographe et le calcul. L'âge des institutrices (22 ans), leur expérience de l'enseignement (3 à 4 ans), leur traitement étaient les mêmes de part et d'autre, les milieux ruraux identiques. Des deux côtés, à la fin de la deuxième année, l'institutrice dut être remplacée par une collègue. La classe expérimentale comptait 41 élèves (de 6 à 15 ans), tandis que les deux classes de contrôle n'en comptaient que 29 et 31. Mais il faut avouer que, dès le courant de la première année, la nouveauté du programme expérimental et les recherches qu'il nécessitait de la part de l'institutrice obligèrent l'inspecteur à lui adjoindre une aide qui travaille là, pour ainsi dire en stage, à un traitement réduit.

Pas besoin de décrire le programme des écoles de contrôle. C'est le programme primaire classique. Il ressemble beaucoup au nôtre.

L'auteur marque avec beaucoup de force en quoi le programme de l'école expérimentale s'en distinguait:

«Les branches de l'école traditionnelle n'étaient pas enseignées comme telles aux élèves de l'école expérimentale. La matière de ces disciplines ne fixa l'attention de cette classe que pour autant qu'il pouvait contribuer effectivement à la réalisation d'un but que se proposaient les enfants à un moment donné. L'emploi des chiffres par les petits tenant le compte de leur succès à un jeu de quilles, l'usage des pour-cent par les moyens pour exprimer les résultats de leur enquête sur les maladies dans la commune, les informations géographiques, historiques, politiques recueillies par les grands en relation avec le débat sur la Société des Nations sont les illustrations typiques de cet emploi de matières du programme traditionnel par les enfants pour atteindre leurs fins propres. Ces matières tiennent en effet une place très réelle dans la poursuite de leurs projets; elles sont là appréciées par eux pour leur valeur immédiate.

»Noter ses points, par exemple, est une partie vraiment essentielle du jeu de quilles. Ecrire et additionner certains nombres ne sert pas seulement à Charles à enregistrer ses succès; cela lui dit aussi s'il a joué mieux ou plus mal que Christine. Du point de vue de Charles, ces opérations font vraiment partie du jeu. Elles l'intéressent directement, et c'est pourquoi il les *veut* de la même façon et pour la même raison qu'il veut prendre sa place dans le jeu et qu'il veut lancer sa boule.

»Cet usage des matières d'enseignement ne signifie pas, comme on l'a cru quelquefois, que les intérêts de l'enfant sont utilisés pour lui enseigner telle ou telle quantité – disons un minimum – de lecture, d'arithmétique, d'écriture ou d'histoire. Cela signifie tout juste le contraire. Ce sont les matières d'enseignement qui sont utilisées en ce qu'elles contribuent à une réalisation plus satisfaisante des intentions de l'enfant. C'est l'intention qui est primordiale, c'est elle qui détermine et qui définit l'*activité* qui doit en amener la réalisation. Selon nous, le véritable objet de l'enseignement, c'est l'activité. Ce sont, dans le cas de nos petits jeux de quilles, les opérations qui consistent à combiner le jeu, à noter les résultats, à lancer la boule, à tirer la ligne de jet, à dessiner le triangle sur lequel se poseront les quilles, les actes, les gestes, les paroles, l'approbation et le blâme des camarades et de la maîtresse; bref, tout ce qui fait partie du jeu. Ainsi compris, l'objet de l'enseignement joue dans la vie de l'enfant un rôle très important: c'est une partie intrinsèque de cette vie.

»Dans les écoles de contrôle, on se proposait le but exactement inverse. Le but premier de ces écoles, c'était que l'enfant, dans un laps de temps donné, se rendît maître d'une certaine quantité d'arithmétique, d'histoire, d'orthographe, de grammaire, d'écriture, de physiologie, d'instruction civique, d'agriculture et de lecture; et si les intentions et les intérêts de l'enfant étaient utilisés, c'était comme les moyens de réaliser ce but. La matière de l'enseignement, au sens traditionnel, était ainsi le but primordial. On l'enseignait aux enfants non pas pour les services qu'elle pouvait leur rendre en tant que garçons et fillettes, mais plutôt pour ce qu'ils en retireraient quand ils seraient des hommes et des femmes. Enseigner, par exemple, à des enfants du second degré à reconnaître des cubes et des rectangles, à multiplier par six, à nommer les fractions simples, apprendre à ceux du troisième degré à écrire des nombres jusqu'à 10 000, dire à ceux du septième ce que sont une société anonyme, la Bourse, des actions et des obligations, l'escompte commercial – voilà des exemples typiques de l'usage que l'on faisait dans ces écoles et une des matières d'enseignement; et l'on en usait de même dans toutes les autres branches.»

Voyons avec quelque détail la manière dont fonctionnait l'école expérimentale. Les enfants y sont partagés en trois groupes; les petits (6 à 8), les moyens (9 à 11), les grands (12 à 13 et 14 ans). Les activités des enfants sont distribuées comme suit le long de la journée:

9 h. à 10 h. 30: projets d'histoire;
10 h. 30 à 11 h. 45: projets manuels;
11 h. 45 à 12 h. 15: lunch;
12 h. 15 à 13 h. 15: jeux en plein air;
13 h. 15 à 14 h. 30: projets de jeux;
14 h. 30 à 16 h.: projets d'excursions.

La maîtresse consacrait dans chaque période un tiers de son temps environ aux projets de chacun des groupes.

Plus de la moitié du livre d'Ellsworth Collings est occupée par des exemples des différentes espèces de «projets» et la description des activités auxquelles ils ont donné lieu.

Passons rapidement sur les *projets manuels*, que tous nos lecteurs imagineront facilement: ameublement et vêtements de poupées, jardinage, cuisine, menuiserie, ravaudages, ressemelage, voilà pour les petits; les moyens

font toutes sortes de devoirs pour la maison et pour l'école, notamment pour l'ameublement de la classe; les grands sont au besoin charpentiers et maçons, ils s'initient à l'élevage et à tous les travaux auxiliaires du paysan; surtout ils mettent sur pied une exposition d'agriculture pour tous les écoliers du voisinage qui représente un grand effort couronné d'un grand succès.

Les *projets de jeux* comprennent des variétés nombreuses: c'est, pour chaque groupe, pendant les quatre ans que dure l'expérience, l'initiation à une vingtaine de jeux d'intérieur et à autant de jeux de plein air, la dramatisation d'une cinquantaine de contes ou de fables, l'apprentissage d'une quinzaine de rondes ou de danses populaires, l'organisation, dans les familles même, d'une dizaine de soirées dont le programme est préparé avec soin. Les grands organisent à l'école une grande représentation musicale et dramatique pour les parents.

Les *projets d'histoire*. Ce sont les enfants qui annoncent leur intention de raconter à leurs camarades une belle histoire qu'ils viennent de lire, et qui la mettent à exécution. Quelquefois, ils remplacent le récit par un chant, ou par un morceau de piano, ou par la présentation de projections lumineuses ou de disques phonographiques. L'établissement d'un «fichier d'histoire», renvoyant aux volumes de la bibliothèque, provoque des analyses très nombreuses (on nous donne plus de 650 titres, depuis l'histoire du Petit Chaperon rouge jusqu'à celle de Jeanne d'Arc).

Les *projets d'excursions* sont les plus intéressants. Ce sont ceux qui donneront satisfaction à la curiosité intellectuelle des enfants. Ils iront voir pourquoi Mme Murphy fait pousser des tournesols au bout de son jardin potager, comment M. Chose tond ses moutons, quelle différence il y a entre un pin et un cèdre, entre les fleurs du poirier et celles du pêcher, comment la dent-de-lion se propage si rapidement, comment une chenille se transforme en papillon, comment l'araignée tisse sa toile, comment le perroquet de Mme Mac Donald parle (voilà pour les petits). Les moyens abordent déjà de graves sujets: ils iront voir pourquoi il y a de nouveau la fièvre typhoïde chez M. Smith, dont les deux enfants sont malades; comment à la grande laiterie on sépare la crème du lait, comment s'imprime le journal au bourg voisin, comment M. Mustain fabrique des fausses dents, comment fonctionnent les machines agricoles, etc. Chez les grands, on constate un grand intérêt pour la vie de la communauté: on va assister à une audience de tribunal, visiter la prison, voir la capitale de l'Etat, entendre un débat pour et contre la Société des Nations; la météorologie, la banque, les pêcheries, diverses industries donnent lieu à des excursions qui se prolongent parfois en petits voyages dont on rend compte dans des séances auxquelles tout le village est convié.

Il y a dans tout cela une liberté d'allures, une confiance dans les enfants, une santé et une vie impressionnantes. Les pages sur la Société des Nations sont captivantes; l'enquête sur les causes de la typhoïde et sur l'hygiène du district est si frappante que nous demandons à nos lecteurs la permission d'y revenir en étudiant l'effet de cette expérience d'école active sur les parents et sur la communauté.

Pour cette fois, bornons-nous aux résultats scolaires, au sens traditionnel du mot, de cette expérience hardie. Au terme de la quatrième année de l'expérience, les 40 élèves de l'école expérimentale ont été comparés à 40 élèves des écoles de contrôle. On a pris soin de juxtaposer toujours des élèves de même âge, de même intelligence, ayant passé à l'école le même nombre d'années. On les a examinés à dix points de vue différents en leur appliquant des tests (purement scolaires, on le remarquera) couramment usités aux Etats-Unis (et par conséquent, non pas inventés pour la circonstance) portant sur la calligraphie, la composition anglaise, l'orthographe, l'histoire d'Amérique, la géographie, la lecture au point de vue de la compréhension, les quatre règles au point de vue de l'exactitude. En tenant compte des huit degrés entre lesquels se répartissaient les enfants (les petits n'étant pas soumis à tous les tests), cela a fait un total de 68 examens. Dans chacun de ces 68 examens, les élèves de l'école expérimentale l'ont emporté sur ceux des écoles de contrôle.

Mais l'inspecteur ne s'en est pas tenu aux tests. Il avait fait en sorte que durant ces quatre années, les 120 maîtres du comté eussent l'occasion d'observer pendant au moins deux jours par an ce qui se faisait à l'école expérimentale. Il leur a posé ensuite une série de questions que nous reproduisons avec les réponses auxquelles elles ont donné lieu:

1. Avez-vous essayé de travailler par «projets», comme vous l'avez vu faire à l'école expérimentale? *Non :* 8; *oui :* 112.
2. Comparés à ceux que vous obteniez précédemment, les résultats obtenus ainsi étaient-ils *inférieurs*? (0); *à peu près pareils*? (8); *supérieurs*? 104.
3. Qu'en était-il de l'intérêt des enfants? *Supérieur :* 112.
4. D'après vos conversations avec les membres de votre commission scolaire, que préfèrent-ils? *Enseignement ordinaire :* 30; *enseignement nouveau :* 82.
5. La direction de la classe est-elle, à votre avis, avec le nouvel enseignement *plus difficile :* (4); *à peu près pareille :* (40); *moins difficile :* (96).
6. Pensez-vous que la méthode de l'Ecole expérimentale réussirait dans votre classe? *Non :* 14; *oui :* 98.
7. D'après ce que vous avez vu, les élèves de l'Ecole expérimentale sont-ils *moins heureux* (0), *pareils* (2), *plus heureux* (118).
8. Ont-ils *moins* (0), *autant* (6) ou *plus* (114) de confiance en eux-mêmes?
9. Sont-ils *moins* (0), *également* (8) ou *plus* (112) industrieux?
10. Témoignent-ils *moins* (0), *autant* (3), ou *plus* (117) d'intérêt?
11. Au point de vue social, les trouvez vous *moins* (0), *également* (2) ou *plus* (118) développés?
12. D'après ce que vous avez vu, croyez-vous que le travail du maître à l'école expérimentale est *moins* (118), *également* (2) ou *plus* (2) pénible?
13. Si vous aviez le choix, choisiriez-vous d'enseigner dans une *école ordinaire* (1) ou dans une *école expérimentale* (119)?
14. Quels seraient les changements à apporter à votre équipement scolaire actuel pour rendre l'enseigne-

ment par «projets» plus efficace? – 88% des maîtres disent qu'une pièce de plus, une bibliothèque appropriée aux intérêts de l'enfant, ce qu'il faut pour que l'élève puisse expérimenter et construire sont nécessaires; 12% estiment qu'il n'y a pas lieu à changements.

Au congrès de la Société pédagogique romande à Genève, en 1924, M. Bauer-Petitjean a fait voter une résolution en faveur de «classes d'essai». Il est certain que des expériences peuvent être concluantes, si l'on prend la peine de les faire bien, et qu'elles sont singulièrement instructives, pas seulement dans le Missouri.

(A suivre) *Ad. Ferrière*

Les professeurs de langues et le contentieux franco–allemand

On emploie beaucoup, entre hommes d'Etat ou hommes d'affaires, une expression qui est devenue à la mode: «liquider un contentieux». On pense alors à un contentieux politique ou juridique. Mais n'est-il pas avant tout important de liquider les contentieux spirituels entre les peuples?

Ces contentieux, par quoi sont-ils constitués? Par des images toutes faites, qu'on hérite d'une génération à l'autre sans prendre la peine d'en vérifier l'authenticité; par des clichés caricaturaux sur le peuple voisin que les propagandes et la paresse d'esprit ont élevés à la hauteur d'axiomes; par des généralisations hâtives que nul ne se donne plus le mal de reviser, car on veut les croire établies une fois pour toutes.

Ces contentieux spirituels sont plus ou moins anciens, plus ou moins amples, plus ou moins dangereux. Celui qui existe entre la France et l'Allemagne est peut-être l'un des plus chargés. Pour le liquider, il faut l'attaquer de front: il faut d'abord en faire l'inventaire, ensuite le détruire point par point. C'est une œuvre de bonne volonté et de patience réciproques.

Deux grandes associations, l'«Allgemeiner Deutscher Neuphilologenverband» pour la République fédérale d'Allemagne et l'Association des professeurs de langues vivantes de l'enseignement public pour la France, ont décidé d'unir leurs efforts dans cette tentative de désintoxication. Elles n'ont pas été à vrai dire les premières à le faire. Les associations d'historiens s'étaient déjà attachées à une tâche analogue. Mais le rôle des professeurs de langues vivantes n'est-il pas capital? Ils sont les intermédiaires naturels entre leur nation et celle dont ils enseignent la langue et la culture.

Le linguiste ne travaille pas uniquement sur les données historiques. L'image qu'il fournit progressivement de la nation voisine est une image virtuelle, fluante et perfectible. L'optique personnelle du professeur est décisive, et il n'est pas toujours facile d'agir sur elle et de la modifier. Mais le professeur de langues vivantes se sert d'un outil qui se nomme le manuel, et qui est constamment entre les mains des élèves. Une série de manuels accompagne l'élève dans toute sa scolarité. Jeune, le professeur s'appuie sur le manuel; loin des sources de renouvellement, il lui accorde un large crédit. Aussi les délégués des deux grandes associations ont-ils voulu soumettre les manuels à une critique idéologique et déterminer dans quelle mesure ils donnaient du pays voisin une image objective et suffisante.

A cet effet, une première rencontre eut lieu à la Toussaint 1954 entre les délégués français et allemands à Neustadt-an-der-Weinstrasse. Chacun des délégués avait pour tâche de rendre compte d'une série de manuels du pays voisin et de soumettre à l'examen les points qui paraissaient contestables. Une discussion s'instaurait à la suite de chaque compte rendu. Dans l'ensemble, chaque délégué possédait sur son pays et sur le pays voisin une idée bien arrêtée. Il est évident que ces idées n'étaient pas toujours concordantes. Elles se sont heurtées bien des fois et ce n'était pas le moindre intérêt de ces confrontations. Finalement, la patience et la largeur de vue ont abouti à un premier résultat, consigné dans un protocole commun.

Ce protocole conseille en particulier d'éviter tout texte susceptible de susciter la haine, le mépris ou la méfiance, d'aider les jeunes, par le choix des textes présentés ou commentés, à se faire une idée exacte de l'autre peuple, de leur permettre ainsi d'apprécier chaque branche de la vie et de la culture de ce dernier. Il recommande au professeur de rester conscient de sa mission culturelle et de contribuer à éveiller et à maintenir chez les élèves les principes de l'humanisme qui doit être commun à tous les peuples. Le texte de ce protocole accompagné des rapports critiques sur les manuels fut communiqué aux auteurs de manuels et aux maisons d'édition.

Un deuxième congrès eut lieu à Dijon en juin 1955. Les rapports critiques ronéotypés, ainsi que les manuels non recensés à Neustadt, furent l'objet d'un nouvel échange de vues. On examina les conditions d'enseignement de la langue étrangère dans l'autre pays et les répercussions des résolutions prises lors du précédent congrès.

Cependant, l'esprit des recommandations s'était pour ainsi dire cristallisé dans l'élaboration de deux manuels, parus l'un en France, l'autre en Allemagne. Ces livres avaient pour auteurs deux des participants de ces rencontres: ceux-ci avaient, avec les méthodes propres à chaque pays et sans rien abdiquer de leur personnalité, mis à profit les réflexions échangées en commun.

Une troisième rencontre enfin s'est tenue à Karlsruhe au mois de novembre 1956. On pouvait constater, au climat de détente et de compréhension mutuelle, combien les points de vue avaient pu se rapprocher silencieusement dans l'intervalle des sessions. La presse locale, la radio, les pouvoirs provinciaux ont donné un large écho à ces assises et en ont approuvé, recommandé et diffusé les buts. Le congrès de Karlsruhe – auprès duquel le Secrétariat de l'Unesco avait délégué, comme au congrès précédent, un observateur – a clos ses séances par la rédaction d'une motion, adressée aux éditeurs et aux auteurs de manuels. La commission mixte franco-allemande se met à leur disposition pour examiner, à titre gracieux et confidentiel, tous les projets de manuels que l'on voudrait bien lui soumettre ou pour aider les auteurs de nouveaux ouvrages dans la recherche de leur documentation.

Les contacts entre les deux associations sœurs ne sauraient bien entendu se borner à l'examen des manuels.

Ils doivent s'étendre à tous les problèmes communs. De telles relations bilatérales sont l'exemple d'une collaboration permanente, cordiale et ouverte sur tous les aspects de l'enseignement et de la culture. Des liens semblables existent déjà entre des groupes de professeurs de langues de la République fédérale d'Allemagne et du Royaume-Uni, du Royaume-Uni et de la France. Les associations d'autres pays – Autriche, Belgique, Italie et Pays-Bas, en particulier – désirent, elles aussi, contribuer à cette œuvre d'assainissement et de compréhension mutuelle. Il est hautement souhaitable que ce travail si efficace, dû à l'union des bonnes volontés, puisse s'étendre bientôt à d'autres continents. (Unesco)

André Drijard

Enfance sans lendemain

«Les petites pousses que Dieu nous confie montent lentement vers la lumière. Qu'en ferons-nous ? – Chaque fleur est admirable à la place que Dieu lui donne dans la nature. Le destin des plantes forcées n'est pas heureux; elles flétrissent de trop d'obligation de pousser! Tandis qu'en sa saison, dans son coin de terre, en réponse au soleil, la plus modeste fleur s'épanouit pour la joie du monde. Nous ne demandons pas des serres surchauffées pour nos arriérés, ni la place de choix dans la plate-bande, celle des dahlias et des roses. On les y nommerait «mauvaises herbes». Nous demandons les endroits où chacun d'eux peut croître dans sa vérité, où l'on découvre avec émotion des petites fleurs tout aussi exquises, finement œuvrées, merveilleusement nuancées, dans leur modestie, que les belles et les princes de la plate-bande... Le liseron à sa palissade, le tussilage sur les rocailles chaudes, la violette sous son sapin, la mousse fleurie contre le mur de la maison...»

C'est la tâche de Pro Infirmis d'aider non seulement à ces enfants-là, mais également à tous les autres infortunés; elle essaie de leur trouver à tous une place appropriée dans la vie. N'oublions jamais quelle patience, quel travail et combien de bonne volonté de toutes parts il faut pour arriver à ce but. Mais n'oublions pas non plus qu'une éducation spécialisée n'est pas possible si les moyens financiers manquent. Par l'achat des cartes Pro Infirmis vous nous aiderez à accomplir ce devoir.

Vente de cartes Pro Infirmis
Bienne

A L'ETRANGER

France. *Croisade pour l'amabilité.* Comme les années précédentes, une «Croisade pour l'amabilité» a été ouverte. A cette occasion, il a été rappelé par circulaire que la participation à cette croisade ne devait pas être un geste isolé, «mais l'indice et le gage d'une action éducative poursuivie en toutes circonstances. Les leçons faites, les travaux personnels réalisés dans le cadre de la campagne pour l'amabilité ne seront donc que l'occasion de mettre à l'honneur une orientation de l'esprit et des sentiments que peut seul déterminer un effort persévérant».

Italie. *Vers de nouveaux plans d'études.* Le réajustement de l'enseignement secondaire inférieur et de l'enseignement primaire supérieur (enfants de onze à quatorze ans) est à l'étude. Dans le nouveau plan d'études secondaires, le latin serait enseigné à partir de la quatrième classe secondaire, au lieu de la première.

Grande-Bretagne. *Travaux manuels.* Selon un rapport du Comité consultatif central de l'éducation pour le Pays-de-Galles, les travaux manuels font actuellement partie du programme de tous les types d'écoles secondaires de garçons. Ils sont, dans la règle, enseignés par des maîtres spécialisés, dans des locaux aménagés spécialement à cet effet. On note un accroissement marqué des maîtres spécialisés dans ce domaine.

Belgique. *Gratuité du matériel scolaire.* Le budget de 1956 prévoit, pour la première fois, un crédit de l'Etat en vue de la participation de celui-ci aux frais d'achat des fournitures et des manuels destinés aux élèves des écoles gardiennes et primaires annexées aux établissements d'enseignement moyen de l'Etat.

Nouvelle-Zélande. *Camps scolaires.* A la suggestion du Conseil scolaire de South Auckland, un effort va être entrepris en faveur des camps scolaires. Ces camps seraient organisés en cours d'année et serviraient à développer, chez les écoliers, le sens de la nature et de la vie en plein air. Les activités ordinaires de la classe seraient remplacées par des enquêtes régionales, par l'éducation physique et les travaux manuels et artistiques.

DIVERS

Cours préparatoire pédagogique pour porteurs d'un certificat de maturité

Ce cours, placé sous la direction de M. Ed. Guéniat, directeur de l'Ecole normale des instituteurs, a été levé le 13 mars après que les six candidats qui l'ont suivi aient subi et réussi l'examen réglementaire. Il s'agit de MM. *Bobillier Pierre*, Moutier; *Doyon Dany*, Delémont; *Dubois Frédy*, Lamboing; *Lanève Michel*, Cormoret; *Steiner Claude*, Tavannes; *Torriani Charles*, Bienne.

Nos vœux sincères accompagnent ces futurs maîtres secondaires dans leurs études universitaires.

Stella Jurensis

Dans le but de renouer l'amitié stellienne, le comité a organisé une petite soirée sans prétention. Il espère revoir tous les Stelliens qui, d'ores et déjà, retiendront la date du 25 mai prochain. De plus amples renseignements seront donnés dans le prochain «Bulletin stellien». *Le Comité V. S.*

La fonction du travailleur social

Lors du cours de perfectionnement 1956 organisé à Porrentruy par l'Association suisse des travailleurs sociaux, Mme Léo de Bray, inspectrice du Service social pénitentiaire de Bruxelles, a présenté un exposé fort intéressant sur la *fonction du travailleur social*, lequel est reproduit intégralement dans l'«Information au Service du Travail social» de février.

Il sera utile à nos lecteurs de connaître l'évolution de cette profession, les caractéristiques de la conception actuelle et les limites de la fonction du travailleur social.

On obtient ce numéro au prix de 50 ct. à l'«Information au Service du Travail social», 8, rue de Bourg, Lausanne.

BIBLIOGRAPHIE

Pour les maîtres

Les Nouvelles Presses Françaises (30, rue Rousselet, Paris 7e) viennent de publier, de Pierre Menanteau, *Le Petit Sou du Samedi.* Ce livre excellent a deux particularités qui vont vous intéresser: primo, c'est un roman 1900 pour enfants. Mais oui! D'emblée, vous voyez tout ce qu'on en peut tirer pour les gosses d'aujourd'hui. 1900, c'est pour eux une époque... légendaire! Secundo, c'est un livre de lecture (cours moyen et

supérieur) découpé en 36 chapitres au long desquels se déroule une belle histoire, celle de la famille de l'instituteur Poisbelaud. Ce «régent» français – apiculteur et secrétaire de mairie par surcroît – et sa femme, la douce maman Poisbelaud, ont cinq enfants. Les deux aînés sont en pension, la petite Louise, 5 ans, amuse par ses naïvetés, Jacques, 10 ans, est le conteur adroit et minutieux du récit et Madeleine, 11 ans, en est l'héroïne. Une touchante héroïne. Immobilisée par une mauvaise fracture, elle va lancer la famille entière dans une sorte de «course au trésor». Humble trésor, à nos yeux; trésor sans prix pour la petite alitée: la chasse aux images. Quelle leçon de modestie pour nos enfants saturés de formes et de couleurs que le ravissement de ces écoliers d'il y a 50 ou 60 ans accueillant avec des cris de joie ou des tremblements d'émotion une réclame de corricide, une découpure de catalogue ou un bon-point crasseux orné d'une rose abondamment épineuse! Madeleine colle tout, avec un soin sans égal, dans un bel album vert. Et, peu à peu, le village entier participe à la «cueillette» destinée à divertir la petite «allongée». Et le sou du samedi? Justement. A la fin de chaque semaine, les enfants Poisbelaud reçoivent un sou pour l'achat d'un bâton de chocolat accompagné d'une image. Pour enrichir plus rapidement la collection de leur sœurette, ils décident de proposer à la marchande de leur échanger le chocolat contre une image supplémentaire. Jacques, chargé de la négociation, s'en tire victorieusement. Louise et lui se sentent héroïquement fiers en sacrifiant à leur chère malade la précieuse sucrerie hebdomadaire... Et ainsi, tout au long des 300 pages du livre, se tisse une toile enchantée faite de menues joies, de chaudes affections, de petits événements familiers. L'auteur – le moment est venu de dire qu'il est inspecteur scolaire et ancien directeur d'école normale – accompagne chaque chapitre de commentaires judicieux, de remarques heureuses, de suggestions de leçons tirant ingénieusement parti du texte, un texte remarquablement écrit, hâtons-nous de le dire, vivant, poétique et, en même temps, bien à la portée de jeunes lecteurs.

Heureux les maîtres et les écoliers qui pourront travailler avec un tel livre et pénétrer ainsi dans l'intimité de la charmante famille Poisbelaud!

Dans la belle collection «L'Activité contemporaine», qui paraît chez Nathan, le Dr Morali-Daninos publie un fort volume de près de 600 pages intitulé *La Psychologie appliquée*. Ce copieux ouvrage ne saurait manquer d'intéresser tous ceux qui se penchent sur les problèmes humains. Dans une première partie, l'auteur, docteur en médecine et spécialiste de la sélection et de l'orientation du personnel, traite de l'homme et de son développement. Il aborde ensuite le problème des méthodes de la psychologie appliquée (épreuves de capacité, tests). Il étudie, dans sa troisième partie, la psychologie professionnelle, en traitant successivement du trailva, du facteur humain, du choix du métier, de la formation professionnelle, de la fatigue, des accidents de travail, de la réadaptation des inaptes, de la main-d'œuvre étrangère, des relations humaines en milieu professionnel et des problèmes du commandement. Il faudrait un très long article pour effleurer seulement la riche matière offerte au lecteur. Mon dessein est plus modeste. Si ces brèves notes peuvent donner à quelque collègue l'envie d'en savoir davantage, elles auront atteint leur but.

Il me faut ajouter pourtant que le Dr Morali-Daninos consacre encore un chapitre à la psychologie sociale (fonctionnement des sociétés, facteurs de cohésion et de dissociation du «groupe») et à la psychologie médicale (maladies psychosomatiques, etc.) pour que vous ayez un plan à peu près complet de ce riche ouvrage. Sa lecture n'a rien de rébarbatif: l'auteur est un technicien qui a voulu écrire pour des non-techniciens. C'est dire que le livre se lit avec facilité. Il démontrera à ceux qui, peut-être, n'en étaient pas tout à fait persuadés que la psychologie appliquée, science de la connaissance de soi, du contact avec autrui et avec le réel, peut aujourd'hui revendiquer légitimement sa place parmi les sciences utiles à l'homme.

Henri Devain

Etsu Inagaki Sugimoto, **Etsu, Fille de Samouraï.** Traduit de l'anglais par René de Cérenville. Collection «Orient». Un volume in-8 écu de 332 pages. Editions Victor Attinger S. A., Neuchâtel. Broché Fr. 9.95.

Un document passionnant: la vie familiale de l'aristocratie nippone, aux traditions séculaires.

Ce livre charmant par sa véracité et sa poésie nous fait pénétrer dans un monde ignoré de la plupart des Européens: la vie familiale de l'aristocratie nippone dans ses détails les plus intimes. L'auteur nous conte sa jeunesse, au sein d'une famille appartenant à la noblesse guerrière; puis son exode aux Etats-Unis lors de son mariage. Tous les épisodes qui ont trait à la vie du Japon, aux traditions séculaires des Samouraï, à la religion du pays retiennent spécialement l'attention. Il se dégage de l'œuvre un intérêt qui est dû à la sincérité de l'auteur et aussi au combat qui se livre en elle, l'attachement au passé de sa race et l'admiration de la vie moderne avec ses richesses en liberté individuelle et en action.

En lisant ces souvenirs, le lecteur s'abandonnera au charme de récits où l'émotion se mêle à l'humour et l'érudition au sourire.

Une réimpression qui sera la bienvenue.

Ryfflihof
Vegetarisches Restaurant
BERN, Neuengasse 30, 1. Stock
Sitzungszimmer. Nachmittagstee

Im Oktober 1957 liquidieren wir folgendes, gut erhaltenes

Mobiliar

zu günstigen Preisen: Verschiedene Tische und 60 Stühle unseres Vereinssaals; einige Tische, Bänke, Stabellen, bemalte Schränke, Garderoben, usw. unserer Klubwirtschaft; Klavier und verschiedene weitere Möbelstücke. Bestens geeignet für Ferienheim usw. Besichtigung nach vorheriger Vereinbarung.

Kaufmännischer Verein Bern
Herrengasse 36, Bern, Telephon 031 - 2 26 47

Ostern 1957
Begleitete Reisen

Culture et Tourisme
15, rue du Midi, Lausanne

Italien und Spanien
Rundfahrten
12–16 Tage
Fr. 360.–, 510.–
Madrid Fr. 360.–
Rom, Paris 8 Tage
Fr. 180.–, 205.–,
245.– usw.

Sommer: Dänemark–Schweden
(mit Wettbewerb)

Haben Sie Möblierungssorgen?

Mobil offeriert heute das umfangreichste Sortiment

Mobil

Mobil führt Modelle für die Bedürfnisse aller Schulstufen und Lehrpläne. Mobil-Schulmöbel fügen sich in jeden Raum, passen in jedes Schulzimmer. Unsere Prospekte liegen für Sie bereit! Prüfen Sie unsere Modelle in Ihrem Schulzimmer! Verlangen Sie Vertreterbesuch!

U. Frei, Mobil-Schulmöbelfabrik

Berneck SG, Telephon 071 - 7 34 23

Gitarren
Fr. 55.–, 85.–, 125.–
Miete Rep. Unterricht

SPITALGASSE 4
BERN Tel. 2 36 75

MUSIK BESTGEN

Bibliothekbücher

Fach 83, Beundenfeld
Telephon (031) 8 91 83

NEUE HANDELSSCHULE
Effingerstrasse 15 BERN

Inh. u. Dir. L. Schnyder, Tel. 031 - 30 7 66

Handel, Verwaltung, Verkehr, Arzt- und Zahnarztgehilfinnen, höherer Sekretär(innen)-Kurs (zweites Jahr). Prospekte und unverbindliche Beratung durch die Direktion.

Schulblatt-Inserate sind gute Berater

Stadttheater Bern

Hinweis an die Inhaber unseres **Dienstag-Landabonnements!**

Ihre nächste und letzte Vorstellung dieser Spielzeit:

Dienstag, den 26. März 1957, 20 Uhr

«Kabale und Liebe»

Bürgerliches Trauerspiel
von Friedrich v. Schiller

Für diese Vorstellungen sind auch noch weitere Karten im freien Verkauf erhältlich.

Am Freien Gymnasium in Bern

ist die Stelle eines

Lehrers für Englisch und Deutsch

(für die Klassen Quarta – Prima)
auf Herbst 1957 neu zu besetzen.

Der Eintritt in die Bernische Lehrerversicherungskasse ist obligatorisch.

Bewerber, die auf dem Boden des evangelischen Glaubens stehen, mögen ihre Anmeldung mit Labenslauf und Ausweisen über Studium und bisherige Lehrtätigkeit bis 30. März an den Unterzeichneten richten.

Im Auftrag der Direktion des Freien Gymnasiums
Der Rektor: Dr. F. Schweingruber

Die grossartige Pilatus-Rundfahrt der diesjährige Schulausflug im kommenden Frühjahr und Sommer

DIA - PROJEKTOREN

komplett mit Lampe, Tragköfferchen und Bildschirm 120 × 120 cm. Ia. Markenoptik

100 W 1 : 2,8/80 mm Fr. 135.–
150 W 1 : 2,8/85 mm Fr. 184.–
250 W 1 : 2,8/100 mm Fr. 225.–

Zur Ansicht ohne Kaufzwang

W. von Dach-Thomet
Lyss. Meisenweg 16

Gepflegte Möbel und Wohnausstattungen

Polstermöbel
Vorhänge

E. Wagner, Bern

Kramgasse 6, Telephon 2 34 70

Elektronische Harmoniums

Ahlborn 4 Oktaven 10 Register
Selmer 5 Oktaven 11 Register
Selmer 5 Oktaven + 13 Ton Pedal
Selmer 5 Oktaven + 30 Ton Pedal
Selmer 2 Manual je 5 Oktaven 24 Reg.
Verlangen Sie Offerte!

Hugo Kunz, Gerechtigkeitsgasse 44, **Bern**
Telephon 031 - 2 86 36

Unsere Inserenten verhelfen Ihnen gerne zu guten Einkäufen

AZ Bern 1